

EDITORIAL

Vor 50 Jahren wurde das revolutionäre Dokument der katholischen Kirche über die Einstellung zu den Juden »Nostra Aetate« veröffentlicht. Grund genug, sich zu fragen, was sich seitdem verändert hat. Die jüngere Schwester der Israel Interfaith Association, die Rainbow Gruppe, nahm das zum Anlass, sich das ganze Jahr damit zu beschäftigen. Einen wichtigen Beitrag steuerte die ehemalige Präsidentin des International Councils of Christians and Jews bei, das hier zum ersten mal in deutscher Übersetzung leicht gekürzt und in einigen Anmerkungen leicht ergänzt erscheint und das Thema dieses Heftes ist. Ein weiterer wichtiger Beitrag von dem Hauptverhandlungspartner von israelischer Seite mit dem Vatikan in Bezug auf die diplomatischen Beziehungen wie theologischen Verhandlungen, David Rosen, wird im nächsten Heft folgen. Rosen, ehemaliger Oberrabbiner von Irland und ehemaliger Direktor des Steering Committee der Israel Interfaith Association ist heute der Direktor des Interreligiösen Komitees des American Jewish Committee. Als israelischer Vertreter in der internationalen jüdischen Verhandlungsgruppe IJCIC hat er die Gespräche mit dem Vatikan und dem Weltrat der Kirchen entscheidend beeinflusst.

Dass gerade die Öffnung der Kirche gegenüber den Juden auf jüdischer Seite auch Angstgefühle wecken kann, zeigt nicht nur der Vortrag von Debbie Weissman, sondern auch der folgende Bericht über die Besuche der Päpste in der Hauptsynagoge Roms.

Es folgen Berichte über das interreligiöse Leben in Israel sowie über einige Entdeckungen auf dem Gebiet der Archäologie. Von besonderer Art ist mein Bekenntnis zum Alten Testament, vorgetragen auf einer Konferenz in Norddeutschland Ende letzten Jahres, wobei es darum ging, den Stellenwert des Alten Testaments in der Kirche zu klären. Davor steht ein Bericht über den neuen Roman des renommierten israelischen Schriftstellers Amos Oz zu einem zutiefst christlich-jüdischen Thema. Zum Schluss findet sich ein Bericht über den Abschluss des Jahrzehntprojektes einer neuen und wissenschaftlichen Herausgabe des Grundwerkes des Judentum, der Mischna, in deutscher Sprache.

Zur leichteren Lesbarkeit wurden die in Spiegelschrift verfertigten Siegel umgedreht, so dass sie jetzt wie ihr Abdruck seitenrichtig lesbar sind.

Jerusalem, im April 2016

Michael Krupp

THEMA 50 Jahre Nostra Aetate – Die katholische Kirche und die Juden

Debby Weissman

Hat es eine jüdische Antwort auf Nostra Aetate gegeben?

Die Veröffentlichung von Nostra Aetate (in der Folge als NA abgekürzt) 1965 war ein Meilensteinereignis in den katholisch-jüdischen Beziehungen im Besonderen und den christlich-jüdischen überhaupt. Ein führender amerikanischer Rabbiner, involviert in den interreligiösen Dialog hat NA als »Kopernikanische Revolution« bezeichnet. Ein Katholik schrieb: »... Die Erneuerung, hervorgerufen durch NA kann am besten mit den griechischen Wort »metanoia«, »Umkehr«, wiedergegeben werden, eine komplette Umkehr, eine völlige Neuorientierung der Ansichten und Handlungen (der katholischen Kirche gegenüber den Juden).«



Aber in Israel hatte Nostra Aetate geringen Einfluss und auch in der jüdischen Diaspora war sein Einfluss auf jüdische Kreise recht beschränkt. In meinem Vortrag will ich dazu einige Gründe angeben. Allerdings glaube ich, dass es eine eindrucksvolle jüdische Antwort gab, die aber unbemerkt blieb oder unterbewertet wurde.

In Israel

Während des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) waren die meisten Israelis mit anderen Dingen beschäftigt. Der Staat Israel war selbst noch sehr jung (1962 war er gerade einmal 15 Jahre alt). Die Hauptprobleme waren, wie immer, mit Verteidigung verbunden, aber auch mit Aufbaumaßnahmen für die Massenintegration jüdischer Flüchtlinge. Gerade vor Beginn des vatikanischen Konzils hatte der Eichmann Prozess stattgefunden, eine Quelle der Faszination für die israelische Öffentlichkeit, was dazu beitrug, sich von der übrigen Welt noch isolierter in einem Meer von Feindschaft zu fühlen unter einem Erbe von Verfolgungen durch eine Welt, die generell als christlich galt.

Die einzige offizielle Person in Israel, die tief mit den Beratungen des Konzils, das später Nostra Aetate hervorbrachte, beschäftigt war, war Morris Fischer, der gerade installierte Botschafter Israels in Italien. Wenige seiner Kollegen im israelischen Außenministerium wußten etwas vom Christentum oder interessierten sich dafür. Fischer war mit den Beratungen des Konzils vertraut, starb aber 1965, wenige Monate bevor das »Jüdische Dokument« veröffentlicht wurde.

In der arabischen Welt gab es zur selben Zeit ein allgemeines Unbehagen über das beabsichtigte Dokument. Arabische Christen fühlten sich bedroht und fürchteten, dass eine größere Offenheit von Seiten der Kirche gegenüber dem jüdischen Volk eine negative politische Auswirkung für sie in ihren Heimatländern haben würde. Ohne eigene Holocausterfahrung sahen sie Juden nicht als Opfer, sondern als Repräsentanten eines feindlichen Staates.

Eine Umarmung von NA durch die offiziellen Körperschaften der amerikanischen jüdischen Gemeinden sorgte für eine weitere Distanzierung des israelischen Establishment von dem Dokument. Man ging davon aus, dass es sich um ein Dokument für die jüdische Diaspora handele. Amerikanische Juden wurden von den Israelis als »Shtadlanim« angesehen, Vertreter der jüdischen Gemeinschaften im Mittelalter gegenüber nichtjüdischen Obrigkeiten, ein nicht immer positiver Begriff. Israel sah das Dokument nicht als Sieg über alte Vorurteile der Kirche gegenüber den Juden an, sondern nur als eine teilweise Verbesserung, als ein Auf und Ab in der Geschichte zwischen Juden und nichtjüdischen Obrigkeiten, wobei die Grundstruktur unverändert geblieben war.

Einen meinungsvollen jüdisch-christlichen Dialog hatte es seit Jahrzehnten in Israel gegeben. Vier Persönlichkeiten, alle Professoren der Hebräischen Universität, müssen in diesem Zusammenhang genannt werden. Zuerst, Joseph Klausner (1874–1958) und David Flusser (1917–2000). Sie waren Pioniere in der Forschung zum historischen Jesus und der frühen Christenheit. Ze'ev Falk (1923–1998) und Pinchas Ha-Cohen Peli (1930–1989) waren Pioniere des Dialogs. Sie gehörten zu den auserwählten Mitgliedern der Rainbow-Gruppe, die ununterbrochen seit 1965 tagt.¹

¹ Siehe das Buch von Peter Janssen, *Adventures in Dialogue: The Jerusalem Rainbow Group, Impressions of 45 Years of Jewish-Christian Dialogue*, Lee-Achim Sefarim: Jerusalem 2013. Der Übersetzer fügt an: Da der Rainbow erst seit 1965 besteht, konnte Klausner kein Mitglied des Rainbow gewesen sein, David Flusser war ein Einzelgänger und gehörte keiner Gruppe an. Älter als der Rainbow ist die *Israel Interfaith Association*, damals noch Committee genannt. Zu ihren Mitbegründern gehörte neben Klausner, vor allem Martin Buber und Elias Auerbach. Beide sollten in diesem Zusammenhang als Pioniere des jüdisch-christlichen Dialogs in Israel auch genannt werden. Ebenso sollte hier nicht Chalom Ben Chorin fehlen, der allerdings dem deutschen Publikum besser bekannt ist als dem israelischen. Ben Chorin hat schon in den 30iger Jahren, kurz nach

Das ICCJ (International Council of Christians and Jews mit seinem Sitz im Buberhaus, Heppenheim, Deutschland, der internationale Verband jüdisch-christlicher Gruppierungen) hat zwei seiner alljährlichen Konferenzen in Israel abgehalten, 1976 in Jerusalem und 1993 in Haifa.² Inzwischen sind weitere Gruppen entstanden, wie das ICCI, the Interreligious Coordinating Council in Israel, gegründet von Dr. Ron Kronish. Das Council ist ein Koordinator vieler interreligiöser Gruppen auch außerhalb von Jerusalem, und ist ebenso in grass-roots Aktivitäten involviert. Trotzdem muss man sagen, dass die interreligiösen Tätigkeiten in Israel eher eine Randerscheinung sind und nicht die Massen des Volkes erreicht haben. Viele Mitglieder dieser Gruppen sind Europäer und Amerikaner, manche von ihnen sind nur zeitweilig in Israel. Vor einigen Jahren begründete der leider früh verstorbene Daniel Rossing (ein gebürtiger Amerikaner) eine Gruppe, das JCJCR (Jerusalem Center for Jewish-Christian Relations), das sich vor allem der Arbeit mit einheimischen Christen verschrieben hat.

Sicherlich war der Wendepunkt für die katholisch-israelischen Beziehungen das Jahr 1993, als in Folge des Oslo Abkommens zwischen den Palästinensern und Israel der Vatikan offiziell den Staat Israel anerkannte. Der Prozess, der zu dieser Entwicklung geführt hat, kann hier nicht behandelt werden, Wir wollen trotzdem kurz die vier Besuche von Päpsten in Israel beschreiben.

Papst Johannes XXIII starb 1963. Sein Nachfolger war Papst Paul VI, der dem Vatikanischen Konzil II bis zu seinem Ende vorstand. Anfang des Jahres 1964 begab sich Papst Paul auf eine Pilgerreise ins Heilige Land, die erste Reise eines Papstes ins Heilige Land überhaupt. Der Focus seines Besuchs war ein Treffen mit dem Patriarchen von Konstantinopel, Athenagoras I, dem Oberhaupt der orthodoxen Kirche. In Israel hinterließ dieser Besuch einen geringen Eindruck. Die folgenden Papstreisen, 2000, 2009 und 2014 hatten einen großen Einfluss auf die israelische Öffentlichkeit in Bezug auf ihr Verhalten gegenüber dem Christentum. Papst Johannes Paul II beeindruckte das israelische Publikum durch sein Charisma. Zweifelsohne war sein Besuch in Jad Wa-Shem und an der Westmauer (der sogenannten Klagemauer) Momente eines Höhepunkts. Nichts im Besuch von Papst Benedict kam dem gleich.

seiner Einwanderung in Palästina, also noch zur Zeit des englischen Mandats, jüdisch-christliche Gespräche geführt und darüber geschrieben. Zeev Falk war bis zu seinem Tod Präsident der Israel Interfaith Association. Ebenso gehörte Pinchas Ha-Cohen Peli zu den aktiven Mitgliedern der Israel Interfaith Association. Erwähnung sollte auch die Ecumenical Fraternity finden, die ebenso 1965 gegründet wurde. Sie ist zwar eine innerökumenische Bewegung, beschäftigt sich aber vorwiegend mit den jüdisch-christlichen Beziehungen. Die Rainbow Gruppe war und ist eher ein Kreis von Intellektuellen, Akademikern und einer Elite, die Israel Interfaith eher eine Grass-roots Organisation.

² S. William Simpson und Ruth Weyl, *The Story of the ICCJ*, London 2009, S. 33f und 84f.

Der Unterschied zwischen den beiden ist nicht nur der von persönlicher Wärme und Charisma. Papst Benedict XVI – früher Kardinal Joseph Ratzinger – war und bleibt ein Theologie-Professor. Sein Vorgänger, Karol Jozef Wojtyla, war, bevor er ins polnische Priesterseminar eintrat, ein Schauspieler und Stückeschreiber und blieb ein Meister der Gesten. Aber viele haben vergessen, dass auch er, in den späten 1980ern, die Zielscheibe jüdischer Kritik war, weil er den früheren Nazi, Kurt Waldheim, im Vatikan empfangen hatte. Im Rückblick scheint Papst Johannes Paul II von Juden so bewundert worden zu sein, dass sie die sehr viel komplexeren und kontroversen Aspekte des Papsttums nicht erkannten. Ebenso ist nicht zu vergessen, dass die Stimmung im Jahr 2000 mit Aussichten auf einen Frieden in der Region weit besser war als 2009 nach einer weiteren Intifada und einigen Kriegen später.

Inzwischen gibt es einen neuen Papst, Franziskus, einen geborenen Argentinier mit engen Kontakten zur jüdischen Gemeinschaft seines Heimatlandes. Zweifellos hat dieser Papst eine viel engere Verbindung zu der jüdischen Gemeinde in Buenos Aires als es jemals ein Papst mit seiner jüdischen Heimatgemeinde gehabt hat. Kein Wunder also, dass sein Besuch in Israel einen überwältigenden Eindruck hinterlassen und das Interesse der jüdischen Israelis gegenüber der katholischen Kirche vergrößert hat.

Unter zeitgenössischen jüdischen Israelis gibt es zwei entgegengesetzte Trends. Auf der einen Seite gibt es einen gefährlichen Anstieg von radikalen Juden, die Kirchen und Moscheen angreifen, beschmierern oder in Brand setzen, um so »das Land vom Götzendienst zu reinigen«. Auf der anderen Seite gibt es verstärkte Unternehmungen gegen diesen Trend durch Aufklärung der jüdischen Öffentlichkeit in Israel über die wahren Hintergründe des Christentums. Diese Aufklärung findet in zahlreichen öffentlichen Vorträgen und Seminaren statt. Dr. Amnon Ramon, einer der besten Kenner des Christentums in Israel führte die Unkenntnis und relative Uninteressiertheit der breiten israelischen Öffentlichkeit gegenüber dem Christentum auf zwei Hauptfaktoren zurück: Den Einfluss der unglücklichen historischen Verbindung zwischen der Kirche und Juden, und – wie er es nannte – den »israelischen Provinzialismus«.

Unter den Instituten, die seitdem auf diesem Sektor tätig sind, ist das »Galilee Center for Studies in Jewish-Christian Relations« bei dem Max Stern College in der Jezreel Ebene unweit von Afula, geleitet von Dr. Faydra Schapira, zu nennen, das renommierte Van Leer Institut in Jerusalem und das Shalom Hartman Institut ebenso in Jerusalem, um nur die wichtigsten zu nennen. Hier bemüht man sich, nicht auf einer rein akademischen Basis stehen zu bleiben, sondern auch Volksbildung auf breiterer Ebene zu betreiben. Auf diese Weise dürften auch die Folgen von NA und Entwicklungen im Nachklang davon einer breiteren Schicht der israelischen Bevölkerung bekannt werden.

Die Diaspora und Ihre Resonanz

Der französische Historiker Jules Isaac (1877–1963) ist wahrscheinlich das wichtigste jüdische Individuum in seiner Einflussnahme beim Zustandekommen der Erklärung NA. Nachdem er erleben musste, dass die meisten seiner Familie im Holocaust umgekommen waren, gehörte er zu den Teilnehmern der Seelisberg Konferenz 1947, die mit einer 10 Punkte Erklärung zum jüdisch-christlichen Verhältnis und gegen den Antisemitismus an die Öffentlichkeit trat und in deren Folge die ICCJ, the International Council of Christian and Jews, die wichtigste jüdisch-christliche Dachorganisation weltweit bis zum heutigen Tage, gegründet wurde. Isaac prägte den Ausdruck »l'enseignement du mépris«, die »Lehre der Verachtung«, die jahrhundertlang die Haltung der Kirche gegenüber den Juden bestimmt hat. Im Juni 1960 hatte Isaac eine Privataudienz bei Papst Johannes XXIII. Dieses Treffen gilt allgemein als das Hauptmotiv für die Entscheidung von Papst Johannes XXIII, sich an Kardinal Augustin Bea am 18. September 1960 zu wenden mit der Bitte, eine Erklärung der katholischen Kirche zum Verhältnis zum jüdischen Volk im beginnenden Zweiten Vatikanischen Konzil vorzubereiten. Dies war die Geburtsstunde der Erklärung NA.

Bedauerlicherweise starben beide, Isaac und Johannes XXIII, im Jahr 1963, so dass keiner von ihnen die Früchte ihrer Arbeit erleben konnte. Einer der Juden, die im Hintergrund des Konzils tätig waren, war Abraham Joschua Heschel (1907–1972), ein führender amerikanischer Gelehrter, Schriftsteller und Denker. Obwohl selber orthodox unterrichtete er am Jewish Theological Seminary in New York, dem Zentrum des konservativen Judentums, damals die stärkste jüdische Gruppe in den Vereinigten Staaten.

Neben zahlreichen Treffen mit amerikanischen Kirchenführern gab es im März 1963 ein Treffen, an dem die wichtigsten kirchlichen Vertreter sowie Vertreter fast aller nichtorthodoxen jüdischen religiösen Gruppierungen und Bildungsinstituten teilnahmen zusammen mit Vertretern des Vatikans unter ihnen vor allem Kardinal Bea und sein Sekretär Msgr. Johannes Willibrands und der Rektor der Vatikanuniversität Pro Deo, Vater Felix Morlion. Heschel hatte den Vorsitz. In einem statement nach dem Treffen war von »gegenseitiger Verständigung und Achtung« die Rede.

1965 hielt Heschel einen Vortrag auf der christlichen Hochschule des Union Theological Seminary (gerade gegenüber dem Jewish Theological Seminary in New York) zu dem Thema »Keine Religion ist eine Insel« (No religion is an island). Hier sprach sich Heschel für interreligiöse Aktion und Dialog aus unter der Voraussetzung gegenseitiger Achtung und der erklärten Absicht nicht zu proselytieren. Dies leitete eine fruchtbare Zeit gegenseitigen Austausches zwischen christlichen und nichtorthodoxen jüdischen Kreisen ein.

Die jüdische Orthodoxie allerdings stellte sich mehrheitlich gegen einen interreligiösen Dialog. Einer der führenden Gegner war Rabbi Joseph B. Soloveitschik. Soloveitschik hielt den Hauptvortrag 1964 auf der Hauptversammlung orthodoxer Rabbiner unter dem Titel »Konfrontation«, der Aufschluss darüber geben sollte, wie sich die Orthodoxie gegenüber Anfragen christlicher Kreise verhalten sollen, in einen Dialog einzutreten. Der Vortrag wurde »mehrheitlich von seinen Nachfolgern darin verstanden, den jüdisch-christlichen Dialog zu begrenzen auf praktische Kooperation unter Ausschließung eines theologischen Dialogs«.³

Infolge des Vortrags nahm im Februar 1966 die Generalversammlung orthodoxer Rabbiner Amerikas eine Erklärung an, die von Soloveitschik verfasst war, in der es unter anderem heißt: Man trete für eine jüdisch-christliche Zusammenarbeit ein »auf dem öffentlichen Sektor humanitärer und kultureller Gebiete ... wie bei Fragen von Krieg und Frieden, Armut, Freiheit ... moralischer Werte, Sekularismus, Technologie, ... Menschenrechten etc.« Die Resolution wies aber strikt jeden Dialog auf den Gebieten von Glauben, Religionsgesetzen, Doktrin und Ritual zurück.

Die Februar 1966 Erklärung kam nur wenige Monate nach Veröffentlichung von NA heraus, das einen völlig neuen Zugang zum Judentum gesucht hatte. »Konfrontation« war der Versuch der jüdischen Orthodoxie auf diese neue Situation, in der sich das orthodoxe Judentum gegenüber der Kirche befand, einzugehen. Die Kirche hatte ein völlig neues Angebot zum Gespräch gemacht, was zu einer Verunsicherung in jüdisch orthodoxen Kreisen geführt hatte.

Trotz dieser Einschränkung suchten eine Reihe von Schülern Soloveitschiks neue Wege im Dialog mit dem Christentum zu beschreiten. Zu nennen sind hier in Israel und in Amerika Shlomo Riskin, Irvin Greenberg, Eugene Korn und David Hartman.

David Rosen, der vielleicht prominenteste orthodoxe Rabbiner im Dialog mit dem Vatikan schreibt dazu folgendes:

Als Europäer und Israeli hatte ich die »Linie von Soloveitschik« nicht wahrgenommen bis ich Oberrabbiner von Irland wurde und bereits tief in den jüdisch-christlichen Dialog verstrickt war, beides, auf dem öffentlichen Gebiet als auch auf dem akademischen. Als ich Soloveitschik zur Kenntnis nahm, schien mir seine Position sehr fraglich zu sein, besonders von einem jüdischen Standpunkt aus. Die Idee, Theologie als etwas völlig Getrenntes von anderen Dingen zu sehen, ist vom jüdischen Standpunkt zu hinterfragen. Gerade weil Judentum alles in Relation zum Göttlichen sieht, ist sogar eine Diskussion über das Wetter unter Gläubigen eine theologi-

³ Raphael Jospe im »Vorwort zum oben zitierten Buch von Janssen, S. 8.

sche Diskussion. Es scheint mir sehr gekünstelt zu sein, zwischen sozialen und politischen Angelegenheiten auf der einen Seite und theologischen auf der anderen Seite unterscheiden zu wollen. Als religiöser Zionist würde ich Dinge, die mit Israel zusammenhängen, als glänzendes Beispiel für die Unentwirrbarkeit verschiedener Dinge ansehen. In der Tat glaube ich, ist dies genau das, was der Prophet Maleachi, Kapitel 3,16 meint, wenn er von der göttlichen Einwilligung und Einmischung in einen Disput zwischen Gläubigen spricht.⁴

Andere orthodoxe Vertreter, die keine Schüler von Soloweitschik waren, haben ebenso die Linie Soloweitschik nicht verteidigt oder eingehalten, so Michael Melchior in Israel, der früher Oberrabbiner von Norwegen, oder Jonathan Sachs, der ehemalige Oberrabbiner von Britanien.

Ein Kritiker von NA ist der orthodoxe Philosoph Rabbi Elieser Berkovits (1908–1992), ein großer Gesetzesgeber, fortschrittlich in vielen Fragen, besonders was die Stellung des Judentums zu Frauen betrifft, aber in der Frage jüdisch-christlicher Beziehungen äußerst zurückhaltend. Berkovitz prangert vor allem das angeblich Erreichte in NA an, das er für selbstverständlich hält. Er schreibt:

Das Schema zu den Juden ist nun offiziell vom Vatikan-Konzil II veröffentlicht worden. Es sah sich in der Lage, feierlich vor aller Welt zu erklären, dass die Juden bei Gott nicht als verflucht zu gelten haben, die Juden seien nicht kollektiv am Tod Jesu schuldig. Wir können uns nicht helfen nachzufragen, ob wir uns in der Meinung der Kirchenführer noch im Mittelalter befinden.⁵

Berkovitz gehörte nicht zu den sektiererischen Orthodoxen (die gewöhnlich als Ultra-Orthodox bezeichnet werden). Er lehnte eine Ghettoexistenz für die Juden ab und befürwortete ein sorgfältiges Studium säkularer Fächer. Er selbst besaß ein Doktorat in Philosophie der Universität Berlin. Aber für ihn war interreligiöser Dialog, theologisch oder anders, nicht auf der Agenda.

Erwiderungen und Komplikationen

Nach der Veröffentlichung von NA gab es einige Rabbiner, die glaubten etwas auf diese noble Geste der Kirche erwidern zu müssen. Berkovitz lehnte dies mit schroffen Worten ab. Er schreibt:

⁴ David Rosen, conference of the Holy Commission for Religious Relations with Jewry, Oct. 27, 2005 www.vatican.va/roman_curia/pontifical_council.

⁵ In F.E Talmadge (ed.), *Disputation and Dialogue*, New York 1975, 288f.

An einem bestimmten Punkt, als es so schien, als sei das vatikanische Konzil II dabei, das jüdische Volk vollkommen von der Schuld am Gotteismord freizusprechen, gab es einige überstürzte Reformrabbiner, die der Meinung waren, die Juden seien dieser noblen Geste eine entsprechende Antwort schuldig wie die Anerkennung Jesu als Prophet. Uns scheint es, dass, wenn irgendeine jüdische Erwiderung nötig ist, sie der christlichen Erklärung ebenbürtig sein müsse. So könnte eine entsprechende Erwiderung von seiten des Judentums folgendermaßen lauten: »Wir erklären feierlich, dass der Mann am Kreuz nicht als verflucht von Gott anzusehen sei. Natürlich werden Juden niemals weder eine solche Erklärung veröffentlichen ... noch leiden sie unter der Illusion, dass sie persönlich und menschlich Gott auf Erden repräsentieren.« (ebd.).

Aber auch Reform- und konservative Rabbiner übten Kritik an NA: So schreibt einer von ihnen, Walter Jacob:

Das beste Zeugnis für den Gang von Änderungen in der Christenheit ist Vatican II, welches einige Aspekte von jüdisch-christlichen Beziehungen erst artikulierte, nachdem sechs Millionen Juden umgebracht worden waren. Sogar die so gelobte Erklärung über die Juden ist recht mild und kam zum Durchbruch erst nach vielen Diskussionen.⁶

Leon Klenicki (1930–2009), eine führende Persönlichkeit im inter-religiösen Dialog, schreibt:

Die erste Reaktion auf NA innerhalb der jüdischen Gemeinschaft war sehr unterschiedlich, von totalem Negativismus und vernünftigen Kritizismus bis zu zurückhaltender Akzeptanz und Enthusiasmus.

Danach fügt er seine eigene Beurteilung an:

Einigen Versuchungen muss widerstanden werden; zum Beispiel, ein völliger Negativismus im Blick auf die Möglichkeiten eines zukünftigen Dialogs, fußend auf der Vergangenheit. Ein anderes ist Selbstmitleid für vergangene Verfolgungen und Leiden: Dies waren sehr reale Ereignisse, unvorteilhafte Teile der christlichen Geschichte. Aber Selbstgerechtigkeit ist keine Antwort auf eine Herausforderung des Dialogs. Eine der schwierigsten Herausforderungen für eine religiöse Person. Die richtige jüdische Einstellung in dieser Situation erfordert Selbstprüfung und einen Geist von Versöhnung. Es beinhaltet eine Anerkennung des Dialogpartners als einem gläubigen Subjekt, eines Kindes Gottes. Es erfordert eine Annahme der Rolle des Christentums, Gottes Bund zu der gesamten Menschheit zu brin-

⁶ Christianity through Jewish Eyes: The Quest for Common Ground. Cincinatti 1974, S.229.

gen, infolge einer Verpflichtung gegenüber Noah, dem biblischen Symbol für die Menschheit. Durch Dialog muss das Christentum seinen Triumphalismus der Macht überwinden, das Judentum den Triumphalismus des Leidens.⁷

In dieser Richtung gab es eine Reihe von Erwidern jüdischer Kreise auf NA, sowohl von liberaler als auch von gemäßiger orthodoxer Seite. Hier ist vor allem die Erklärung *Dabru Emet* (Sprecht die Wahrheit) zu nennen, eine Erklärung, die von liberalen Juden verfasst und auch von solchen mehrheitlich unterzeichnet wurde, aber auch orthodoxe Rabbiner gehören zu den Unterzeichnern. Unter anderem heißt es hier: »Wir glauben, dass es Zeit für Juden ist, die Bemühungen von christlicher Seite zur Kenntnis zu nehmen, das Judentum zu achten und zu ehren.« *Dabru Emet* wurde von aufgeschlossenen christlichen Kreisen begrüßt, bei Juden erntete es Kritik und Lob. Den einen ging sie nicht weit genug, den anderen zu weit. Von den acht Punkten war der erste am meisten umstritten: »Juden und Christen verehren denselben Gott«.

Eine christliche Verteidigerin von *Dabru Emet* war Margaret Sheperd, Sister of Zion. Sie schrieb:

Nach NA, das 1965 veröffentlicht wurde, gab es eine große Enttäuschung und bemerkenswerten Ärger über einige Auslassungen des Dokuments. Juden fanden keine Erwähnung weder des Holocausts noch des Staates Israel. Auch die Hinweise auf Antisemitismus erwähnten keinerlei christliche Mitverantwortung für das jüdische Leiden... Heute anerkennen Juden wie Christen, dass NA nur der Anfang des Prozesses eines beginnenden Dialogs war.⁸

Sheperd bezeichnete *Dabru Emet* als einen nächsten Schritt in diesem Prozess des Dialogs, *Dabru Emet* erwähnte sowohl Holocaust als auch Staat Israel. Als jüdisches Dokument ist dies selbstverständlich.

Neun Jahre später 2009 erschien ein gemeinsames christlich-jüdisch erarbeitetes Papier der zwölf Punkte von Berlin unter dem Titel »A time for Re-commitment«,⁹ erarbeitet von Mitgliedern des ICCJ. Vier Punkte richten sich an die jüdischen Gemeinschaften, vier an Christen und Kirchen und vier fordern gemeinsame Aktionen, zu denen auch Moslems und andere eingeladen sind. Wie weitreichend das Berliner Papier auch ist, es kann nicht als Antwort auf NA gewertet werden, da es von einem gemischten Verfasserkreis erarbeitet und so auch angenommen worden ist.

⁷ *Nostra Aetate* : A Jewish View »From Disputation to Dialogue,« archive.adl.org/nr/exeres/a9659c0f/2958-4e48-8.

⁸ *Commentary* April 2002, Vol 113/4, S. 8ff.

⁹ Zum gesamten Text vgl. www.iccj.org.

Wenn wir zu dem Ergebnis kommen, dass wenig jüdische Reaktion auf NA zu verzeichnen ist, so können einige Punkte dazu zusammengestellt werden:

1) Viele Juden sind immer noch zynisch oder mißtrauisch gegenüber der organisierten christlichen Welt. Sie sind der Meinung, dass das Christentum sehr viel gegenüber dem Judentum gutzumachen hat. »Für viele Jahrhunderte waren es die Christen, die Juden verfolgt habe, sie sind es, die schreckliche Akte der Unmenschlichkeit gegen dem jüdischen Volk begangen haben, und jetzt lassen sie sich dazu herab, der Welt zu erzählen, dass wir vielleicht nicht schuldig waren noch von Gott verflucht zu gelten haben.« (Berkovitz)

2) Die jüdische Gemeinschaft hat keine zentralisierte hierarchische Autorität. Das mag als Stärke angesehen werden, weil es große religiöse Freiheit und Erneuerungsmöglichkeiten beinhaltet, aber es kann auch ein Obstakel für einen meinungsvollen Dialog mit hierarchischen Kirchen-Gremien sein. Ich wurde häufig gefragt: »Wen repräsentieren Sie?« Wer ist in der Tat autorisiert für Juden und das Judentum zu sprechen.

3) Die Erwartung, dass das jüdische Volk eine Art von Dokument als entsprechende Erwiderung zu NA veröffentlichen könnte, ist im besten Fall naiv. Die jüdische Gemeinschaft arbeitet nicht durch verbindliche und autorisierte Dokumente, die durch irgendeine zentrale Persönlichkeit oder Gruppe verfasst sein könnte. Versammlungen von Synoden und Konzilen und Herausgabe von Erklärungen ist etwas, was Christen tun, nicht aber Juden.

4) Irgendwie verbunden mit Punkt 3 ist der weniger theologische Charakter des Judentums insgesamt. Wir können als Beispiel die feministische Bewegung in den Religionen nehmen. Christliche Feministinnen wie Mary Daly und Rosemary Reuther haben theologische Schriften bereits in den späten 60er Jahren und in den frühen 70ern herausgegeben. Das erste Werk einer jüdischen feministischen Theologie erschien erst in den 1990ern. 1993 argumentierten Judith Plaskow und Cynthia Ozick noch darüber, ob die richtige Frage theologisch oder soziologisch sei.

Bedeutet das, dass es keine jüdische Antwort auf NA geben kann?

Antworten als Juden

Juden und Christen haben nicht nur unterschiedliche Zugänge zu wichtigen theologischen Fragen, sie haben auch unterschiedliche Weisen in der Welt zu wirken. Sie haben nicht nur unterschiedliche Theologien, sie treiben Theologie unterschiedlich. Das Studium heiliger Texte ist für Juden nicht nur eine interessante intellektuelle Übung oder sogar ein Weg, geistliche Weisung zu erhalten. Es ist eine Form religiösen Gottesdienstes, ein Gebot, eine Art, Gott zu dienen.

Was jüdische Kultur die letzten 2000 Jahre umtreibt, ist eine Obsession mit Texten und deren Interpretation. Sogar in der modernen säkularen Kultur heute beschäftigen sich zahlreiche Gedichte, Novellen, Theaterstücke, Tanzveranstaltungen oder Filme mit biblischen oder rabbinischen Themen oder enthalten Andeutungen dazu. Die traditionelle Liebe zu Texten ist in einer doppelten und vielleicht etwas paradoxen Weg angezeigt: Auf der einen Seite ist der Text heilig und Juden zeigen Respekt für ihn auf vielerlei Weise. So legt man zum Beispiel niemals ein heiliges Buch auf den Boden, und wenn es auf den Boden fällt, hebt man es auch und küsst es, so um es um Verzeihung zu bitten. Man studiert es »tag und nacht« (mit den Worten Jos 1,8). Aber auf der anderen Seite gibt es eine große Freiheit, mit dem Text zu spielen, mit ihm zu ringen, ihn sogar abzuändern, wenn es nötig ist, einen Punkt zu unterstreichen.

Das Volk des Buches – oder vielleicht der Bücher – schreibt typischer Weise keine Dokumente. Ich würde argumentieren, dass das jüdische Volk tatsächlich auf NA eine Antwort gegeben hat, aber in einer typisch jüdischen Weise. Juden veröffentlichen keine Dokumente, sie studieren Texte, sie schreiben Kommentare darüber und sie schreiben Subkommentare zu den Kommentaren und Subsubkommentare zu den Subkommentaren.

Seit dem zweiten vatikanischen Konzil haben Juden viele Bücher geschrieben und besonders eindrückliche Kommentare zum Neuen Testament. Das ist es, was Juden tun.

Das beste Beispiel dafür ist »Das jüdisch kommentierte Neue Testament« (The Jewish Annotated New Testament).¹⁰ Dieses Buch, erschienen 2011, ist die beste jüdische Antwort und ein Höhepunkt einer jüdischen Erwiderung. Die Herausgeber haben 50 jüdische Neutestamentler, Historiker und Theologen zusammengebracht, den Text des Neuen Testament zu kommentieren und eine Reihe von Essays und übergreifende Artikel, die mit dem Neuen Testament verbunden sind, hinzuzufügen. Ein solches Werk hätte vor 25 oder 30 Jahren nicht erscheinen können, einfach aus dem Grund, dass es damals nicht genügend jüdische Wissenschaftler auf dem Gebiet gab. Ich würde argumentieren, dass diese Wissenschaftler nach NA ihre wissenschaftliche Laufbahn begonnen und sich entschieden haben, diese akademische Laufbahn zu wählen. Dies ist sicherlich ein bedeutender Meilenstein. Es ist zu hoffen, dass dieser Band mehr Christen motivieren wird, sich mit den jüdischen Wurzeln des Christentums auseinanderzusetzen, und mehr Juden, die christlichen Schriften zu studieren. Dies wird in keinem Fall zu einem Synkretis-

¹⁰ Amy-Jill Levine und Marc Z. Brettler, *The Jewish Annotated New Testament*, Oxford Press, New York). Anmerkung des Übersetzers: Das Buch ist vollständig im Internet herunterladbar.

mus führen, sondern zu einer tieferen und meinungsvolleren Verbindung zwischen Christen und Juden.

Zusätzlich sind in der allerletzten Zeit zahlreiche wichtige Bücher jüdischer Gelehrten über das Christentum und das Neue Testament erschienen, eine jüdische Theologie anderer Religionen und dergleichen. Diese Bücher und weitere, die gerade geschrieben werden, können als Grundstück für jüdische Studenten dienen, die das Christentum studieren oder vergleichende Religionswissenschaft im allgemeinen. Die nicht-orthodoxen Rabbinerseminare, die den größten Teil der jüdischen Diaspora bedienen, haben in der Regel ein Fach der Religionswissenschaften in ihren Curricula. Es gibt aber auch schon orthodoxe Seminare, wie die 1999 gegründete Jeshivat Hoveve Tora, die diesen Weg beschritten haben, wenn auch für die meisten orthodoxen Hochschulen ein Studium des Christentums ein »anathema« (um diesen christlichen Begriff zu gebrauchen) ist.¹¹

Schließlich werden mehr Juden gewahr werden, dass das Studium des Christentum, besonders das in seinen ersten beiden Jahrhunderten, sehr viel über das Judentum selbst zu sagen hat.

Franz Rosenzweigs Bemerkung, dass es möglich ist, sich als Jude zu verstehen ohne Kenntnis des Christentums, aber es unmöglich sei, sich selbst als Christ kennenzulernen ohne Kenntnis des Judentums – diese Meinung ist zu korrigieren. In einem ernsthaften Studium des Neuen Testaments werden jüdische Gelehrte zu der Erkenntnis kommen, dass die einzigen Dokumente über viele Debatten in der jüdischen Gemeinschaft in den ersten beiden christlichen Jahrhunderten im Neuen Testament zu finden sind.¹²

Wir Juden müssen unsere Furcht, christliche Schriften zu lesen und aus christlichen Schriften zu lernen, überwinden. Wir können nur hoffen, dass dies eine neue Ära christlich-jüdischer Verständigung ist, eine Ära von gegenseitiger Verständigung, Achtung und Zusammenarbeit.

Übersetzung mk

Papst, Israel, Synagoge – 30 Jahre zwischen Lob und Tadel

¹¹ S. Joseph Reimer, »No Religion is an Island: Teaching World Religions to Adolescents in a Jewish Educational Context, Journal of Jewish Education 79:4,pp.395–413.

¹² Weil es schriftliche Aufzeichnungen des rabbinischen Judentums in dieser Zeit noch nicht gibt, Anm. des Übersetzers.

Der Papst in der römischen Synagoge

Im April vor genau dreißig Jahren setzte zum ersten Mal ein Papst der Neuzeit



seinen Fuss in eine Synagoge: Der heilige Johannes Paul II. besuchte das jüdische Bethaus am römischen Tiberufer. Heute erinnert eine Ausstellung an die historische Premiere. Auch Papst Franziskus hat, wie zuvor auch Benedikt, Johannes Pauls Geste wiederholt; Franziskus besuchte Roms „tempio maggiore“ am 17. Januar dieses Jahres.

Eine interreligiöse Idylle also? Nicht ganz. Drei Monate nach Franziskus' Visite bei den „Brüdern im Glauben“ gibt es auch unzufriedene Stimmen auf jüdischer Seite. Frage an unseren Kollegen Stefan von Kempis: Worum geht es bei dieser Unzufriedenheit?

„Man könnte sie mit einem Satz zusammenfassen: Warum hat der Papst in der Synagoge nicht von Israel gesprochen? Solche Unzufriedenheit ist nicht neu, aber es fällt schon auf, dass sie sich jetzt deutlicher äußert als bei früheren Gelegenheiten. In der Zeitschrift der jüdischen Gemeinde von Mailand haben sich vier Rabbiner zwar allesamt zufrieden über den Papstbesuch geäußert, aber doch gefragt,

warum Franziskus sich angesichts des islamischen Terrorismus und des Antisemitismus nicht zu einem Recht des jüdischen Volks auf seine Heimat, seinen Staat bekannt hat. Einer der Rabbiner urteilte, der Papst sei offenbar „parteiisch“ und „der anderen Seite“, also den Palästinensern zugeneigt, und der in Italien ziemlich bekannte Rav Laras schrieb sogar, vom Papstbesuch in der Synagoge werde „nichts“ bleiben, weil er sich „nur auf den religiösen Teil beschränkt“ habe, ohne die Tatsache des Staats Israel zur Kenntnis zu nehmen.“

Warum ist es diesen jüdischen Stimmen denn so wichtig, dass der Papst auch vom Staat Israel spricht? Die Visite in der Synagoge war doch vor allem ein religiöses Ereignis...

„Das Bekenntnis zum Staat Israel ist für Juden, auch in der Diaspora, ganz zentral. Dass sie sich nicht nur allgemein auf ein verheißenes Land beziehen können, sondern auf eine konkrete Nation. Es geht in den Nachrichten manchmal unter, dass viele Juden aus westlichen Ländern, vor allem aus Frankreich und Großbritannien, in diesen Jahren umziehen nach Israel, weil sie sich als Juden in diesen bisherigen Ländern nicht mehr sicher fühlen. Den Papst haben manche jüdische Beobachter im Verdacht, dass er heimlich mehr Sympathien für den Islam hat. Oder jedenfalls im Nahostkonflikt eher zur palästinensischen Seite neigt.“

Und was ist da dran?

„Aus meiner Sicht wenig. Es ist doch bekannt, wie eng der heutige Papst schon in seiner Zeit in Buenos Aires Kontakte und Freundschaften in die dortige, sehr große jüdische Gemeinde unterhalten hat. Der Priester, der von seiten der Italienischen Bischofskonferenz zuständig ist für das Gespräch mit dem Judentum, sagt, nach seinem Eindruck habe Franziskus in der Synagoge den Nahostkonflikt „absichtlich nicht angesprochen“, und zwar, weil das „so extrem delikant“ ist. Der Papst gibt, so Don Cristiano Bettega, nicht spürbar einer der beiden Seiten dem Vorzug – weder einer Religion, noch einer Seite im israelisch-palästinensischen Konflikt. Allerdings spricht Papst Bergoglio immer wieder davon, dass man sich ein „offenes Denken“ bewahren solle, dass man nicht vorschnell urteilen solle... und er ist, wie man in Italien sagt, ein „terzomondista“, ein Dritte-Welt-Papst sozusagen. Das befördert vielleicht ein gewisses Misstrauen bei einigen Juden.“

Aber Tatsache ist doch, dass der Papst den iranischen Präsidenten Rohani empfangen hat, ohne irgendwie darauf einzugehen, dass Iran Israel mehrmals mit Vernichtung gedroht hat!

„Ja, das stimmt schon. Und es stimmt auch, dass Franziskus als erster Papst auch die Moschee von Rom besuchen will. Und es ist auch richtig, dass der Vatikan mit den Palästinensern schon ein fertiges Grundlagenabkommen abgeschlossen hat, während das Abkommen mit Israel auch nach Jahrzehnten immer noch hin und her verhandelt wird. Das alles sind Punkte, die Juden und Israel-

Freunden nicht unbedingt gefallen können. Auf der anderen Seite muss man aber auch sehen: Franziskus empfängt immer wieder jüdische Gesprächspartner, er hat sich auch schon eindeutig zum Existenzrecht Israels bekannt, und er wird im Juli in Polen auch das Gelände des früheren Verichtungslagers Auschwitz besuchen.“

Wie kann man den jüdischen Unmut einordnen oder erklären?

„Man sollte vor allem registrieren, dass da eine Menge zusammenkommt. Ich zähle einfach mal ein paar Faktoren auf, ohne Reihenfolge oder Gewichtung: Die Lage in Nahost verschärft sich, die Bedrohung durch islamischen Terrorismus wächst, die letzten Augenzeugen des Holocaust sterben, in der israelischen Regierung dominieren die Hardliner, und in Italiens jüdischen Gemeinden ist – so formuliert das der bekannte Fernsehjournalist Gad Lerner, ein Jude – eine „Politisierung der Rabbiner“ in Gang. Interessant finde ich aber auch einen Eindruck der jüdischen Historikerin Anna Foa, die immer wieder mal in der Vatikanzeitung „L'Osservatore Romano“ schreibt: Sie fragt sich, „ob das Bestehen auf dem Thema Israel nicht auch eine Art und Weise ist, um die wirklichen Hindernisse im jüdisch-christlichen Dialog nicht anzusprechen zu müssen“. Und sie spricht von einer gewissen „Angst“ auf jüdischer Seite, „die Identität zu verlieren, sich irgendwie zu assimilieren, jetzt wo es keine aggressive Haltung der katholischen Kirche“ gegenüber dem Judentum „mehr gibt“. Wenn wir das mal zurückbinden an den historischen Besuch von Johannes Paul II. in der Synagoge im April 1986 – schon damals sagte der Oberrabbiner Elio Toaff: „Viele haben Angst vor diesem Besuch. Aber ich glaube, wir sollten Vertrauen zu unserem Volk haben.““

Dieses Kollegengespräch fusst auf einem Dossier der April-Nummer der italienischen Kirchenzeitschrift „Jesus“. Diesem Dossier sind auch die aufgeführten Zitate entnommen.

Jüdische Welt und interreligiöse Beziehungen

Dritte Intifada als Zeichen für das Kommen Christi?

Eine Präsidentschaftskandidatin der Republikaner von 2012 und frühere Kongressfrau von Minnesota, Michele Bachmann, hat von ihrer letzten Israelreise neue Erkenntnisse über das Ende der Welt und das Kommen Christi mitgebracht: Die neue Welle der Gewalt ist ein deutliches Zeichen für die Wiederkehr Christi und die Welt habe sich darauf vorzubereiten.

Besonders gelte es jetzt, „so viele wie möglich, Juden zum Christentum zu bekehren“, erklärte sie in einem Radio Programm „Washington Watch“. „Wir haben das Spätsein der Stunde anzuerkennen, und deshalb ist jeder von uns als



Rest verpflichtet in diesen Tagen treu zu dem zu stehen, zu dem uns der Heilige Geist auffordert, treu seinem Königtum zu sein, ... denn er kommt bald.“

Christenhasser Gopstein schlägt erneut zu und ist immer noch nicht bestraft

Benzi Gopstein, Führer der extremistischen Anti-assimilationsgruppe Lehava, (siehe das letzte Heft) fordert dazu auf, die Christen, die „blutsaugenden Vampire“ aus dem Land zu jagen.

Gopstein sieht das als „Verteidigung des jüdischen Volkes gegen unseren tödlichen Erzfeind von hunderten von Jahren – die Christliche Kirche“ an. Die Kirche benutzte „das Maximum an Möglichkeiten, die ihr zur Verfügung standen, das jüdische Volk zu zerstören“, aber heute ist „die Kirche zurückgeschlagen worden, nachdem das jüdische Volk eine der stärksten Armeen in der Welt hat, und so hat sie keine Möglichkeit, weiterhin unseren Körper zu zerstören“. Aber die Kirche hat nicht aufgegeben. „Eine letzte Hoffnung bleibt diesen blutsaugenden Vampiren – die Mission. Wenn Juden nicht mehr umgebracht werden können, kann man sie immer noch konvertieren.“

Gopstein sieht überall im Land Missionsschops im Herzen der Städte, in Jerusalem in der Jaffastraße, die ungestört ihr „Gift“ verbreiten können.

Das Komitee gegen Rassismus des Reform- und liberalen Judentums hat die Polizei aufgefordert, eine Untersuchung auch wegen dieser neueren Aussagen gegen Gopstein einzuleiten und endlich die Bewegung Lehava zu verbieten. Das

Komitee stellt fest, die Beschreibung von Christen als „Vampire und Blutsauger“ verstoße gegen das Verbot, religiöse Gefühle zu verletzen.

Mehrere Gerichtsverfahren gegen Gopstein, der einige Zeit in Hausarrest war, und die Gruppe Lehava sind wegen ähnlicher Äußerungen anhängig, das älteste von 2012 wegen Brandstiftung in der bilingualen Schule in Jerusalem, keins davon ist bisher entschieden worden. Gegen eine frühere Äußerung Gopsteins, die Kirchen in Israel als Götzentempel zu verbrennen, hatte sogar der Vatikan protestiert.

Antichristliche Kritzeleien an der Dormitio



Erneut sind antichristliche Kritzeleien an der katholischen Kirche Dormitio in Jerusalem im Januar vor einer Sabbatnacht angebracht worden. Mit Filzstiften wurden an den Wänden und Türen Kritzeleien angebracht wie **ימח שמו וזכרו** („Jimach shemo uzikhro, „sein Name und Angedenken möge ausgelöscht werden“, ein Acronym des Namens Jesu), „Christen zur Hölle“, „Tod den Christen, den Ketzern, Feinden Israels“ „Jahr der Abrechnung des Streits um Zion, den Götzendienst auszurotten“.

Die letzte Inschrift erklärt vielleicht am besten, warum gerade die Dormitio das Ziel der jüdischen Fanatiker ist, die diese Inschriften angebracht haben. Die Kirche auf dem heiligen Zionberg ist ein besonderer Anstoß. Die Dormitio war in der Vergangenheit immer wieder Ziel jüdischer Fanatiker. Die Täter sind inzwischen gefasst und vor Gericht gestellt.



Frauen

Oberstes Gericht: Frauen dürfen im ultraorthodoxen Radio auftreten

Das Oberste Gericht hat ein Urteil des Bezirksgerichtes bestätigt, das der orthodoxen Frauengruppe Kolech das Recht einräumt, im ultraorthodoxen Radio „Kol be-Rama“ zu Worte zu kommen. Die Richterin, Esther Hayut, verwies auf den Namen der Station: „Kol be-Rama“. Der Ausdruck ist dem Propheten Jeremia (31,15) entnommen und bedeutet „eine Stimme in Rama“. Dies sei die Stimme Rachels, die über ihre Kinder klagt: „Eine Stimme ist in Rama zu hören, bitteres Klagen und Weinen. Rachel weint um ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, um ihre Kinder, denn sie sind dahin.“ Genau darum gehe es, sagte die Richterin, die Stimme Rachels, einer Frau, hören zu lassen.

Die Richter wiesen das Argument der Radiostation zurück, Frauen sei es nicht verboten, die Sendungen der Station zu hören. Es sei diskriminierend für eine Frau, eine Sendung zu hören und zu wissen, dass sie sich in keine dort geführte Diskussion einmischen könne, nur weil sie eine Frau sei. Dies verstoße gegen das Gleichheitsprinzip, das in der Unabhängigkeitserklärung des Staates verankert sei. Es wird erwartet, dass dieser Beschluss weitreichende Folgen auch auf andere Gebiete der Gleichstellung der Frau haben wird.

Das Ende eines alternativen Gebetplatzes an der Westmauer des Tempelberges

Die letzte Terrorwelle, die mit dem Gerücht begann, die Juden wollen den status quo auf dem Tempelplatz, den die Moslems Al-haram as-scherif („das edle Heiligtum“) nennen, hat ein weiteres Opfer gefordert, die alternative Gebetsstätte für die „Frauen der Mauer“ und nichtorthodoxe Gruppen. Der Streit darum hat sich jahrelang hingezogen. Vor zweieinhalb Jahren hatte Ministerpräsident Netanjahu das Haupt der Jewish Agency, Natan Sharansky, aufgefordert, eine Lösung zu finden.

Südlich der eigentlichen orthodoxen Gebetsstätte an der Mauer, hinter der Rampe für nichtmoslemische Besucher, die auf den Tempelberg führt, im archäologischen Park, sollte die alternative Gebetsstätte entstehen. Ohne jemand zu fragen hatte der Vorsitzende der rechts-religiösen Partei „das jüdische Haus“, Naftali Bennett, damals auch zuständig für Jerusalemfragen, eine Holzplattform dort errichten lassen, die von den Gegnern des Projekts, für die sie eigentlich bestimmt war, als „Sonnendeck“ bezeichnet wurde.

Diese Plattform wurde von den „Frauen der Mauer“ nicht genutzt. Sie versammeln sich einmal im Monat an jedem jüdischen Neumond zum Gebet mit Gebetsmänteln und Gebetsriemen und beten mit lauter Stimme in der Frauenabteilung der Westmauer, was ihnen den Zorn der orthodoxen Männer und Frauen einbringt, weil sie meinen, diese Art zu beten sei nur Männern gestattet, obwohl das nicht gegen das religiöse Gesetz verstößt. Aufsehen erregten die Frauen nach den ersten Verhaftungen durch die Polizei, besonders nachdem es ihnen gelungen war, Torrollen in den Frauenbezirk einzuschmuggeln.

Die Plattform wurde auch von den nichtorthodoxen Gruppen, Konservativen und Reformjuden, kaum, und in der letzten Zeit immer weniger benutzt. Diese Gruppen fordern einen ehrenwürdigen Platz so wie der Platz vor der Westmauer, der von den Orthodoxen verwaltet wird.

In der gegenwärtigen angespannten Situation ist aber die Errichtung einer solchen Anlage unmöglich. Jede kleinste Änderung in der Nähe des Tempelberges, auch wenn sie sich außerhalb davon abspielt, wird mit Argusaugen verfolgt, auch von dem jordanischen Königshaus, das nach dem Friedensvertrag zwischen Israel und Jordanien das Recht der Verwaltung des Haram as-scharif hat.

So schlägt die Gründerin der Gruppe „Frauen der Mauer“, Anat Hoffman, eine andere Lösung vor, den Platz vor der Mauer, der heute zu zwei Drittel Männerabteilung und zu einem Drittel Frauenabteilung ist, in drei gleiche Teile aufzuteilen, eine Männer-, eine Frauen- und eine Alternativ-Abteilung. Aber selbst die meisten „Frauen der Mauer“, geschweige andere, sehen eine solche Aufteilung mit großer Skepsis.

Kein Priesterinnensegen an der Westmauer

Der Generalstaatsanwalt, Avichai Mendelblit, hat den „Frauen der Mauer“ verboten, am Pessachfest den Priestersegen zu sprechen, parallel zum traditionellen Priestersegen der Männer.



Bild: Die Frauen der Mauer, in der Mitte Anat Hoffmann, die Sprecherin der Gruppe, mit einem Schofarhorn.

Der Priestersegen wird an den Wallfahrtfesten Pessach und Sukkot an einem Tag der Halbfeiertage an der Westmauer von den Männern, die priesterlicher Abstammung sind, gesprochen. Jedes Wort wird von einem Vorsprecher gesungen und von der Gemeinschaft der Priester, in der Regel einige Dutzend bzw. Hunderte wiederholt, mit von weißen Gebetsmänteln verhüllten Häuptern, ein sehr eindruckliches Schauspiel, dass die Hauptattraktion des Festes ist und von Tausenden betenden Gläubigen mit verfolgt wird.

Die „Frauen der Mauer“ hatten den offiziellen Antrag gestellt, auch den Priestersegen sagen zu dürfen.

Um darüber zu beraten hatte der Generalstaatsanwalt ein Treffen anberaumt, zu dem Vertreter des Oberrabbinats, der Rabbiner der Mauer sowie Vertreter des Religionsministeriums und Regierungsvertreter der religiösen Dienste eingeladen waren.

Der Generalstaatsanwalt kam zu dem Schluss, dass das Lesen des Priestersegens durch Frauen im Judentum unüblich sei, und nicht einmal in den jüdischen Reform- und konservativen Gemeinden gepflegt würde. So widerspreche es der Sitte des Ortes und sei deshalb zu verbieten.

Die Sprecherin der Frauen, Anat Hoffmann, gab sich trotzdem vor dem Fernsehen zufrieden. Man habe nichts anderes erwartet. Allerdings gelte es auch einen Sieg zu vermelden, denn das Gremium habe das laute Beten der Frauen mit Gebetsriemen und Gebetsmänteln und das Lesen aus der Tora nicht verboten. Jetzt sei dies legal und man fordere vom Rabbiner der Mauer, eine Torarolle zur Verfügung zu stellen, wenn es weiterhin verboten sein soll, eine eigene Torarolle mitzubringen.

Von liberalen jüdischen Kreisen wurde das Urteil jedoch stark kritisiert. Es zeige sich wieder einmal, dass nur die streng orthodoxe Richtung im öffentlichen israelischen Leben das Sagen habe.

Nach dem Verbot hatten die Frauen sich zu einem Kompromiss bereitgefunden, unter Protest. Sie sprachen die Worte des Priestersegens, verhüllten dabei aber nicht ihr Haupt mit dem Gebetsmantel und erhoben nicht zum Segen ihre Hände.

Oberrabbiner und rabbinische Gerichte

Und wieder spricht der Oberrabbiner

In einer seiner wöchentlichen Schabbatpredigten im April hat der sefardische (orientalische) Oberrabbiner Yitzhak Yosef wieder für Aufregung gesorgt. Nichtjuden sei es nach der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz, verboten, im Land Israel zu wohnen. Eine Ausnahme gebe es nur für die, die nach den sieben noachidischen Geboten leben. Ein weiteres Kriterium für die Erlaubnis von Nichtjuden im Land Israel zu leben, sei, wenn sie im Land leben, um Israeliten zu dienen.



Die sieben noachidischen Gebote sind eine Zusammenstellung in der rabbinischen Literatur, die an der Bibel orientiert sind. Verboten sind Götzendienst, Gotteslästerung, Blutvergießen, illegale sexuelle Beziehungen, Stehlen und der Verzehr von einem lebendigen Teil eines

Lebewesen, geboten ist das Einsetzen von Gerichten. In der Apostelgeschichte, Kapitel 15, gibt es eine Zusammenfassung davon im Kompromiss zwischen Juden- und Heidenchristen.

An sich leben Christen und Moslems nach den noachidischen Geboten. Aber wahrscheinlich sieht das der Oberrabbiner anders, denn für viele orthodoxe Juden sind Christen mit der Trinitätslehre Götzenanbeter, die außer Gott andere Götter haben. Dazu kommen die vielen Heiligen, die in Bildern quasi göttliche Verehrung genießen.

Der Rabbiner meint, dass die israelische Regierung zu schwach sei, diese Tora-Gebote durchzuführen, deswegen müsse man auf den Messias warten, der das Land vom Götzendienst befreien werde.

Zwei Wochen zuvor hatte der Rabbiner mit einer anderen Schabbatpredigt ähnliches Aufsehen erregt, indem er aufgefordert hatte, alle Messerstecher, die sich nähern, umzubringen, denn nur so könne man diesem Treiben ein Ende setzen. Wenn der Attentäter wisse, dass er lebend nicht herauskomme, werde dieser Spuk zu einem Ende kommen. „Wenn jemand mit einem Messer bewaffnet auf dich zukommt, ist es ein Gebot, ihn umzubringen,“ sagte der Rabbi, „und habt keine Angst vor dem Gericht und vor irgendwelchen Oberkommandierenden (der Armee).“

Der Rabbiner antwortete auf eine Rede des Oberkommandierenden der israelischen Armee, Gadi Eisenkott kurz zuvor, der gesagt hatte, die israelische Armee dürfe nicht mit Slogans operieren wie „wenn jemand dich töten will, komme ihm zuvor und töte ihn.“ „Ich will nicht“, sagte Eisenkott, „dass ein Soldat sein Gewehrmagazin auf ein Mädchen entleert, das mit einer Schere bewaffnet auf ihn zukommt.“

Genau dieser Fall ist nun eingetreten, nachdem ein Soldat in Hebron jemanden erschossen hat, obwohl er schon wehrlos auf dem Boden lag. Dies wurde von Eisenkott, dem Verteidigungsminister Yalon und dem Ministerpräsident Netanjahu auf schärfste verurteilt, und der Soldat hat einen Prozess zu erwarten, in dem er des Totschlags (ursprünglich war von Mord die Rede) angeklagt werden wird.

Für dieses Eintreten für ein ethisches Verhalten in der Armee wurden die drei aus ihren eigenen Reihen angegriffen. Die Öffentlichkeit ist tief gespalten. Auch dies ist eine Folge von der Nervosität in der israelischen Gesellschaft nach mehreren Monaten fast täglicher Terrorangriffe, denen mehr als 30 Israelis bisher, und mehr als hundert palästinensische Terroristen und Beisteher zum Opfer gefallen sind.

Der Oberrabbiner widerruft

Der sefardische Oberrabbiner Yitzhak Yosef hat durch seinen Sprecher bekannt gegeben, dass die Äußerungen, die die Presse ihm in den Mund gelegt hat, verfälscht worden sind. Er hat nicht gesagt, dass Nichtjuden kein Recht haben im Land Israel zu leben, wenn sie nicht die sieben noachidischen Gebote erfüllen. Er habe klar gemacht, dass dies für die nachmessianische Zeit gelte. Er habe lediglich die Lehre des Maimonides in seinem Werk *Mischne Tora* ausgelegt. In der Jetztzeit gebe es kein halachisches Verbot für Nichtjuden im Land Israel zu leben.

Auch eine Aussage davor, von der die Presse behauptet, er habe gesagt, jeder Terrorist, der mit dem Messer auf jemanden zukomme, sei zu töten, stimme nicht. Im Gegenteil, er habe gesagt, ein einmal neutralisierter Terrorist, der nicht mehr gefährlich sei, müsse an die Behörden ausgeliefert werden.

Rabbinatsgericht sperrt Vater von Scheidungsunwilligen ins Gefängnis

In einem bisher nicht dagewesenen Fall hat das Rabbinatsgericht von Tel Aviv den Vater eines scheidungsunwilligen Sohnes zu einer Freiheitsstrafe von einem Monat verurteilt. Der Vater ist amerikanischer Staatsbürger, ultraorthodox, und ein wichtiges Förderungsmitglied einer ultraorthodoxen Gemeinschaft, die ihren Hauptsitz in Jerusalem hat.

Der Vater wird bezichtigt, seinen Sohn angestiftet und unterstützt zu haben, seit elf Jahren seiner Frau die Scheidung zu verweigern. Der Sohn hatte mit seiner Frau und ihren zwei Kindern 2005 Israel besucht, und hatte, nachdem die Frau einen Herzinfarkt bekam, sie und die Kinder verlassen und lebt seitdem in den USA. Er zahlt weder Alimente noch kümmert sich in irgendeiner Weise um seine Familie. Die orthodoxe Gemeinschaft, in der er und sein Vater in den USA leben, hatten den Sohn geschützt und alle Versuche des israelischen Rabbinatsgerichts zurückgewiesen, den Sohn zu zwingen, in eine Scheidung einzuwilligen.

Bei einem Besuch des Vaters in Israel hatten die Richter des Rabbinatsgerichts ihn vorgeladen, damit er erkläre, warum der Sohn sich weigert, die Scheidung auszusprechen und der Frau wieder ein normales Dasein zu ermöglichen. Die inzwischen genesene Frau ist eine Aguna, eine „Gekettete“, die sich nicht neu verheiraten kann, weil sie von ihrem ersten Mann nicht geschieden ist.

Da der Vater sich weigerte, vor Gericht zu erscheinen, beauftragte das Gericht die Polizei, seinen Pass einzuziehen und ihm die Rückreise in die USA zu verweigern. Als auch dieses Mittel nichts nützte, verordnete das Gericht seine Inhaftierung für einen Monat.

Der Beschluss des Gerichtes wurde vom Anwalt der Frau wie von israelischen Frauenverbänden begrüßt als ersten Schritt zur Befreiung von Frauen in ähnlicher

Position. Wie zu erwarten verurteilte der Rechtsanwalt des Vaters den Beschluss als Sippenhaft.

Neu in Israel: Wein, von dem Jesus trank

Israels Forschern ist es gelungen, Wein zu finden, der dem Wein der Antike entspricht. Die israelischen Weine, die in den letzten Jahren viele Preise für ihre Qualität erzielten, sind Weine, die in Israel hergestellt sind, aber sie sind keine israelischen Weine, Weine, die genuin zu Israel gehören, sagte Ido Lewinson der Weinfirma Recanati.

Genuin Israel Weine der Antike schienen ausgestorben. Die neuen Weinkulturen, die der Baron Rothschild zu Beginn der zionistischen Geschichte Ende des 19. Jahrhunderts nach Palästina brachte, waren europäische Weinsorten, besonders französische. Nach der islamischen Eroberung war der Anbau von Wein zur Weinherstellung stark zurückgegangen. Und nach einem Verbot solchen Anbaus durch die Mamelucken im 11. Jahrhundert gab es nur noch Kulturen von Essweintrauben.

Die israelischen Forscher der Ariel Universität wollten sich mit diesem Ergebnis nicht zufrieden geben und schickten Schüler aus, nach wilden Weinsorten Ausschau zu halten und zu prüfen, ob solche Weine nicht die Nachkommen der antiken Weinsorten sind. Sie wurden fündig und Vergleiche von 3D und DNA Analyse mit Weinkernen, die man aus antiken Ausgrabungen hatte, ergab, dass es solche Nachkommen der antiken Weinsorten noch gab.

In einem ersten Versuch legte die Weinfirma Recanati einen Weinberg mit solchen Sorten an. Die Ernte von 2014 wurde in 2480 Flaschen abgefüllt, Marawi Recanati 2014. Diesen Wein gibt es bisher aber nur in israelischen Restaurants. Der Wein soll ein starkes Aroma haben und einen besonderen Geschmack. Es gibt weiße und rote Sorten. Dies wäre der erste genuine israelische Wein. Der Wein von 2015 reift in Fässern. Vielleicht wird es bald möglich sein, von dem Wein der Sorte zu trinken, von der auch Jesus beim letzten Abendmahl trank.

Die berühmte Vogelkopf Haggada wird als Naziraub zurückgefordert

Eine der wichtigsten alten Haggadot, die das Israel Museum besitzt, ist die sogenannte Vogelkopf Haggada. So genannt, weil alle dort abgebildeten Juden Vogelköpfe haben, entweder, weil es im Judentum verboten war, reale Abbildungen zu schaffen, oder weil Antisemiten damals Juden mit Vogelköpfen darstellten, und sie zu verunglimpfen. Wie dem auch sei. Die Vogelkopf Haggada gilt als die älteste vollständig erhaltene Pessach Haggada aus Deutschland und stammt aus dem 14. Jahrhundert.

Jetzt haben sich Israelis gemeldet, die behaupten, die Haggada habe ihrem Großvater gehört und sei von den Nazis gestohlen worden. Vertreter der Forderer ist Eli Barzilai, 75 Jahre alt und wohnhaft in Jerusalem. Er ist der Enkel von Ludwig Marum, Justizminister von Baden bevor die Nazis an die Macht kamen. Niemand zweifelt, das die Haggada damals in seinem Besitz war. Er hat sie als Hochzeitsgeschenk von der Familie seiner Braut bekommen.

Marum wurde bereits 1934 von den Nazis verhaftet und anschließend umgebracht. Was mit der Haggada geschehen ist, ist unbekannt. Jedenfalls tauchte die Haggada nach dem Krieg in Israel auf, wo sie in den Besitz des Bezalel Museums kam und anschließend mit allen anderen Kunstgegenständen des Bezalel Museums ins Israel Museum. Hier ist sie heute in einem verdunkelten Raum ausgestellt und ein Prunkstück des Museums.

Das Israel Museum ließ verlauten, dass es die Besitzverhältnisse mit der Familie klären werde, und wenn die Haggada damals der Familie unrechtmäßig entwendet wurde, werde man die Familie als Eigentümer anerkennen, wie das bereits in der Vergangenheit mit anderen Kunstgegenständen, die von den Nazis geraubt wurden, geschehen sei.

Die Familie will die Haggada bei dem Israel Museum belassen, sie fordert aber eine geldliche Entschädigung und die Benennung der Haggada nach ihrer Familie.

Neues in der Archäologie

Israelischer Wanderer findet 3500 Jahre altes Siegel

Ein Wanderer fand auf dem Gebiet der sogenannten Hörner von Hittim in Galiläa ein 3500 Jahre altes ägyptisches Siegel. Amit Haklai aus Tiberias war mit seinen Kindern auf einem Ausflug von Karne Hittim, als ihm etwas weiß glänzendes in die Augen fiel, etwas, das wahrscheinlich Regenfälle an die Oberfläche gebracht hatte. Da ihm der Gegenstand sehr alt vorkam, übergab er ihn dem Amt für Altertümer.

Wie sich herausstellte, handelte es sich um ein Skarabäus aus der Zeit des neuen Königreichs in Ägypten im zweiten vorchristlichen Jahrtausend. Die Ägyptologin Daphna Ben-Tor entzifferte das Siegel und ordnete es der Zeit Pharao Thutmose III (1481–1425 vuz.) ein. Es stellte den Pharao auf einem Thron sitzend dar, daneben befindet sich die Hieroglyphen des Namens des Pharao.

Michel Saban, Direktor des Amtes für Altertümer, erklärte, dass, obwohl hunderte von Skarabaem ähnlichen Inhalts und ähnlicher Zeit in Israel gefunden wurden, dieser Skarabäus der erste sei, der in Karne Hittim zutage kam. Dies beweise,

dass eine alte Festung auf dem Berg aus dieser Zeit stamme und ein ägyptisches Verwaltungszentrum in dieser Gegend gewesen sei. Karne Hittim ist berühmt für die entscheidende Schlacht, in der der Kurde Saladin die Kreuzfahrer vernichtend schlug und aus dem Land vertrieb.

Ein Vogelbeobachter findet in 4000 Jahre altes Siegel

Ein Amateur Vogelbeobachter, Alexander Tarnopolsky, hat an der Mittelmeerküste in der Nähe der alten Phönizierstadt Dor zu Füßen des Karmelgebirges, südlich von Haifa, einen bemerkenswerten Skarabäus gefunden. Das besondere an dem Skarabäus ist eine Goldfassung, die den Stein ganz umgibt. Der Skarabäus ist in einem besonders guten Zustand. Nach der Ausgräberin von Dor, der Professorin Ajelet Gilboa, stammt der Skarabäus aus dem 18. Oder 17. vorchristlichen Jahrhundert.

Er enthält den Namen eines hohen ägyptischen Verwaltungsbeamten, der eine ähnlich hohe Stellung innehatte wie es die Bibel von Joseph berichtet. Dor war die Haupthafenstadt an der nördlichen Mittelmeerküste Kanaan für tausende von Jahren, bis es durch den Bau von Caesarea durch König Herodes abgelöst wurde. Dor wird sowohl in alten ägyptischen Inschriften erwähnt als auch in den Bibel, im Josua und Richter Buch sowie im ersten Buch der Könige.

Wie der Skarabäus hierhin gekommen ist, ist ein Rätsel. Vielleicht hat es der hohe ägyptische Beamte bei einem Besuch in der Stadt, in der er wahrscheinlich verwaltungsmäßig zu tun hatte, hier verloren.



Ein Ausflügler findet eine äußerst seltene Goldmünze

Bei einem Ausflug zu einer archäologischen Stätte in Galilä fand ein Besucher eine äußerst seltene römische Goldmünze. Die Münze wurde von Kaiser Trajan als Gedenkmünze für seine Vorgänger des römischen Weltreiches geprägt und trägt die Inschrift „dem göttlichen Augustus“ mit einem Abbild des Augustus. Es gibt nur noch eine weitere Münze dieser Prägung. Sie befindetet sich im Britttish Museum in London. Die Münze ist außerordentlich gut erhalten.

Es ist die dritte römische Goldmünze, die in Israel gefunden wurde, und die erste Gedenkmünze. Goldmünzen waren der Lohn für besonders ausgezeichnete Soldaten im römischen Reich. Mit einer Goldmünze konnte man nicht einkaufen, denn niemand hätte dafür das Wechselgeld herausgeben können. Eine Goldmünze entsprach 25 Silbermünzen. So sind die Funde von Silbermünzen verhältnismäßig häufiger. Der Fund der Münze ist ein Beleg für die römische Repräsentanz in Galiläa vor dem Bar Kochba-Krieg 133 uZ. Die Antikenbehörde war nicht bereit, den Fundort zu benennen, um nicht einen „Goldrausch“ ins Rollen zu bringen. Der



Finder, Laurie Rimon, aus dem obergaliläischen Kibbutz Kfar Blum, gab zu, einige Schwierigkeiten gehabt zu haben, sich von der Münze zu trennen und sie den Archäologen zu übergeben, schließlich ist eine solche Münze einige zehntausend Dollar wert. Dafür bekommt er eine Urkunde für vorbildliche Bürgerschaft.

Siebenjähriger fand 3400 Jahre alte Kanaanitische Gottheit

Ein Siebenjähriger hob einen Stein in der Antikenstätte Tel Rehov, südlich von Bet Shean, auf und fand eine herrlich erhaltene alte Tonfigur, wahrscheinlich die kanaanäische Fruchtbarkeitsgöttin Astarte. Die Eltern übergaben die Figur der Antikenbehörde, die dem Jungen ein Dankeschreiben in seine Schule im religiösen Kibbutz Sde Eljahu überbrachten, just zu der Zeit, als die Lehrerin mit der Klasse die biblische Erzählung von Rahel durchnahm, die einen Götzen, den sie ihrem Vater gestohlen hatte, unter sich verbarg. Was für eine bessere Illustration hätte es für diese Erzählung geben können als die kleine Tonfigur, die einer der Schüler gefunden hatte.



Neue Synagoge aus römischer Zeit im Golan gefunden

In Majdouliya, im Zentral-Golan haben Archäologen der Bar Ilan Universität ein Gebäude ausgegraben, das ihrer Meinung nach nur eine Synagoge sein kann, obwohl es keinerlei jüdische Symbole als Verzierung aufweist. An den Wänden befinden sich Steinbänke. Die Steine sind sorgfältig behauen. Das Besondere an dem Gebäude ist, dass es keinerlei Reste einer byzantinischen Zeit aufweist. Dies besagt, dass die Ortschaft am Ende des dritten, Anfang des vierten nachchristlichen Jahrhunderts verlassen wurde und die Synagoge so zu den ältesten Synagogen, die in Israel und im Golan gefunden wurden, gehört. Dies erklärt auch, warum das Gebäude keine jüdische Symbole aufweist wie auch andere Synagogen aus der frühen Zeit, die aus der Zeit des Zweiten Tempels stammen oder kurz danach. Dies zeigt, dass der Mittलगolan schon in dieser frühen Zeit jüdisch besiedelt war, wie es auch die Synagoge von Gamla im Golan beweist, die noch aus der Zeit des Zweiten Tempels stammt und ebenso keinerlei jüdische Symbole als Verzierungen aufweist.

Bedeutende Funde aus einem biblischen Archiv

Zum ersten mal ist in einer Ausgrabung eine Bulla gefunden worden mit dem Namen des letzten Königs Judäas vor der Tempelzerstörung im Jahre 586 BC. Die

Bulla, das Siegel eines Dokuments, das bei Brand der Stadt mitverbrannt ist, enthält die Inschrift „Dem Hiskija Sohn von Ahaz, König von Juda“. Solche Bullen sind mehrfach gefunden worden, Diese aber ist die erste, die in einer Grabung der Archäologen ans Tageslicht kam.

Hiskija regierte über Juda von 715–690 v.u.Z. Anders als sein Vater Ahas empörte er sich gegen die assyrischen Oberherrschaft. Bei der assyrischen Strafexpedition gegen ihn und andere aufrührerische Könige wurde 701 das Land verwüstet. Durch eine rechtzeitige Kapitulation rettete er sein Leben und seine Herrschaft (2 Kön 18f.). Berühmt ist die Wunderheilung Hiskijas durch Jesaja (Jes 38), sowie der Wassertunnel, den Hiskija in Jerusalem bauen ließ (2 Kön 20,20), dessen Inschrift in Istanbul aufbewahrt wird und der heute noch existiert.



Neben der Inschrift enthält die Bulla eine doppelflügelige Sonne mit jeweils einem Anch Symbol, dem ägyptischen Zeichen für ewiges Leben an jeder Seite. Dies zeigt die Verwobenheit der israelitischen Kultur mit seiner Umwelt. Ebenso ist die doppelflügelige Sonne auch in anderen Kulturen des Nahen Ostens dieser Zeit ein häufiges Symbol für eine himmlische Gottheit. Zweifelsohne ist dies bei Hiskia kein götzendienerisches Abbild, sondern das Symbol für JHWH, den Gott Israels, der auch als Himmelsgott verehrt wird. War es doch gerade König Hiskia, der allen Götzendienst aus Juda verbannte, vgl. 2 Kön 18. Das Symbol kommt auch auf zahlreichen Krughenkeln vor mit der Inschrift „lemelek“, dem König gehörend.

Die Bulla wurde zusammen mit 33 weiteren Bulla gefunden in einem Gebäude, das die Archäologin Eilat Mazar als königliches Verwaltungsgebäude bezeichnet auf dem Ophel im Süden des Tempelplatzes. Eine weitere Bulla mit einer Inschrift ist für die Erforschung der Hebräischen Bibel interessant, Shebna, der königliche Verwalter Hiskias, zweimal in der Bibel genannt, Jesaja 22,15 und 2 Kön 18,37. Von der Bulla kennen wir jetzt auch seinen ganzen Namen, Shebna ben Shahar. Wieder einmal hat sich auf diese Weise der Ring geschlossen, wie zuverlässig häufig die Berichterstattung der Bibel ist.

Das Siegel einer bemerkenswerten Frau

Bei den Ausgrabungen in der Davidstadt waren zwei weitere gut erhaltene Siegel gefunden worden, wobei eins davon besondere Aufmerksamkeit hervorrief. Das Siegel einer Frau „Elihana bat Gael“. Nichts ist über diese Frau bekannt, und ihr Name kommt auch in der Bibel nicht vor. Aber Siegel mit dem Namen einer Frau sind äußerst selten. Siegel wurden zur Versiegelung wichtiger Dokumente verwendet. Jemand mit einem Siegel war eine wichtige Person. Diese Elihana gehörte also zu den einflussreichen Geschäftsleuten ihrer Zeit, die israelitische Königszeit.



Ein weiteres Siegel, das gleichzeitig gefunden wurde, erweitert das Onomastikon dieser frühen Zeit. Das Siegel trägt den Namen Sa'arjahu ben Shabenjahu. Der Name Sa'arjahu ist aus einem Ostrakon, das in Arad gefunden wurde, bekannt. Sa'arjahu heißt „der Sturm Gottes“.

Eine byzantinische Kirchenruine in Gaza gefunden

Bei den Ausschachtungsarbeiten für den Bau eines Einkaufszentrums in Gaza wurden die Ruinen einer byzantinischen Kirche gefunden. Die Archäologen in



Gaza sahen sich nicht in der Lage, die Ruine zu erhalten und opferten sie dem schnellen Weiterbau an dem Einkaufszentrum.

Altisraelitisches Siegel am Don 2000 km vom Ursprung entfernt gefunden

Die russischen Ausgräber des Grabes einer Edelfrau der Samartanen am Dom nördlich des Schwarzen Meers waren nicht wenig erstaunt, unter den zahlreichen Schmuckstücken auch ein Siegel zu finden, das nicht in diese Gegend zu passen schien. Wenig vertraut mit dieser Art Schrift auf dem Siegel hielten sie sie zuerst für aramäisch oder phönizisch, bis größere Schriftgelehrten ihnen klar gemacht, dass es sich um einwandfreies Althebräisch des 8. Jahrhunderts handelt.

Dies versetzte die Archäologen unter der Leitung von Roman Mimokhod in noch größeres Erstaunen, denn das Grab war auf Grund der Funde aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert. Wie also war ein solches Stück in die hunderte von



Gold- und Edelstein-Schmuckstücke der feinen Dame am Don gekommen?

Der Name auf dem Siegel ist klar und deutlich zu lesen: Eljashiv. Drei weitere Siegel mit genau dieser Inschrift waren vor Jahren bei den Ausgrabungen von Arad im israelischen Negev gefunden worden, und vermutlich stammt auch das Siegel vom Don aus Arad und bezeichnet denselben Feldherrn der Wüstenstadt

Arad im achten vorchristlichen Jahrhundert, Eljashiv ben Oshijahu, nicht zu verwechseln mit dem in der Bibel mehrfach erwähnten Hohepriester Eljashiv ben Jehojakim zur Zeit Esras.

Dieses Siegel ist zweifellos der älteste Gegenstand im Grab der Edelfrau, aber auch andere Gegenstände aus einer früheren Zeit, vom ersten vorchristlichen Jahrhundert an, befanden sich unter den Grabbeigaben. Vermutlich handelt es sich um eine ganze Sammlung. Diese Gegenstände mögen als Schmuckstücke gesammelt worden sein, galten aber auch als Glücksbringer aus einer anderen Zeit und einer anderen Gegend.

Vermutlich kam dieses Siegel mit einer Karawane aus dem Negev in das abgelegene Reich der Samartanen am Don in Südrussland.

Amos Oz, sein Roman »Judas«

Im vergangenen Juni erhielt der israelische Schriftsteller Amos Oz den »Internationalen Literaturpreis« des Berliner Hauses der Kulturen der Welt für seinen Roman »Judas«. Darin gelingt es dem 76-Jährigen meisterhaft, die großen Fragen und Konflikte der Religions- und Zeitgeschichte im Nahen Osten zu erzählen. Andreas Pflitsch hat das Buch gelesen.

Nachdem bekannt wurde, dass dem 1939 geborenen israelischen Schriftsteller Amos Oz und seiner deutschen Übersetzerin Mirjam Pressler für den Roman »Judas« der diesjährige »Internationale Literaturpreis für übersetzte Gegenwartsliteraturen« verliehen werden sollte, reagierten einige Feuilletons mit Kritik.

Nicht, dass dem Autor oder gar seiner Übersetzerin mangelnde Qualität vorgeworfen worden wäre, im Gegenteil: Oz, so war zu lesen, sei ein seit Jahrzehnten gut eingeführter, mit ungezählten Auszeichnungen geschmückter und zudem beim Lesepublikum beliebter Autor, der schon länger auch als Kandidat für den Literaturnobelpreis gehandelt wird und darum einen Preis, wie den seit 2009 vom

Berliner Haus der Kulturen der Welt vergebenen »Internationalen Literaturpreis« schlichtweg nicht benötigt.

Man wäre besser beraten gewesen, schrieb etwa Gerrit Bartels im Berliner »Tagesspiegel«, einen weniger bekannten Titel von der Shortlist zu würdigen, als einen Roman auszuzeichnen, der ohnehin auf den Bestsellerlisten stehe. Die Entscheidung für Oz und Pressler sei »eine sehr naheliegende, aber keine richtig gute« gewesen.

Unter der Last der Konstruktion

Die Jury des »Internationalen Literaturpreises« hatte ihre Wahl damit begründet, dass es Amos Oz in seinem Roman gelungen sei, »die großen Fragen und Konflikte der Religions- und Zeitgeschichte im Nahen Osten zu erzählen.« In diesem Lob versteckt sich das Grundproblem des 2014 im hebräischen Original erschienenen Romans: Als Ideenroman ächzt er unter der Last seiner Konstruktion. Neben dem stets spürbaren Willen zur These kann sich das Erzählen kaum entfalten. Vor allem im Vergleich zu Oz' Opus Magnum von 2004, der zwar auch als »Roman« auftretenden, aber klar autobiographisch geprägten Familiensaga »Eine Geschichte von Liebe und Finsternis«, in der er persönliches Schicksal und politische Zeitgeschichte unangestrengt zusammengeführt hat, springt die verkrampfte Grundhaltung von »Judas« ins Auge.

Buchcover Amos Oz: »Judas«, im Suhrkamp-Verlag

Liebesgeschichte und Historienroman: »Judas« ist ein faszinierend schillernder, virtuos komponierter und unbedingt lesenswerter Text.

Die Geschichte spielt im Winter 1959/60 Jahren in Jerusalem. Der israelische Staat ist noch jung, alles scheint möglich und noch ist nichts gefestigt. Der 25-jährige Held des Romans, der Idealist Schmuël Asch, hat über Jesus Christus aus jüdischer Perspektive geforscht und leistet, nachdem er von einer Lebenskrise durchgeschüttelt wurde, dem greisen, aller Religion und aller Ideologie äußerst skeptisch gegenüberstehenden Gerschom Wald Gesellschaft. Dessen Schwiegertochter Atalja Abrabanel, eine verbitterte 45-jährige Witwe, ist die dritte im Bunde.

Wald ist Anhänger des israelischen Staatsgründers David Ben Gurion, Ataljas verstorbener Vater Schealtiel Abrabanel wiederum – der gewissermaßen als Geist den vierten Protagonisten des Romans darstellt – war ein Mitstreiter Ben Gurions, der schließlich mit dem Zionismus brach, weil er die Staatsgründung für zu gefährlich hielt und einen ewigen blutigen Krieg zwischen Juden und Arabern heraufziehen sah.

Das mit dem Titel »Judas« gesetzte Thema des Verrats und des Verräters entfaltet sich in dieser Konstellation und wird parallel gesetzt mit einer originellen Neuinterpretation der Verratsgeschichte an Jesus Christus.

Hochspannendes Spektrum politischen Denkens

Das sich in den Dialogen der Protagonisten – die mehr als Träger von Ideen und Ideologie fungieren denn als literarische Figuren mit Brüchen und innerer Entwicklung – entfaltende Spektrum politischen Denkens ist hochspannend.

Kluge und anregende religionswissenschaftliche Exkurse zu Judas Ischariot und die Funktion der Judasgeschichte als Urgeschichte des Antisemitismus, hellsichtige Analysen der seit Jahrzehnten hoffnungslos verfahrenen Situation zwischen Israelis und Palästinensern, prägnante Schilderungen neuralgischer Punkte der israelischen Geschichte und Ansätze zu einer Liebesgeschichte: All das zusammen genommen macht aus »Judas« zwar keinen gelungenen Roman, aber einen faszinierend schillernden, virtuos komponierten und unbedingt lesenswerten Text, den mit dem »Internationalen Literaturpreis für übersetzte Gegenwartsliteraturen« auszuzeichnen vielleicht doch keine ganz schlechte Entscheidung war.

Andreas Pflitsch

© Qantara.de 2015

Amos Oz: »Judas«, aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler, Suhrkamp-Verlag, Berlin 2015, 332 Seiten, ISBN: 978-3-518-42479-7

Michael Krupp

Von der Schönheit des Alten Testaments

Eine persönliche Liebeserklärung

Seitdem der merkwürdige Mensch von der Humboldt Universität diesen Streit entfachte, der schon so alt ist wie Marcion, und andere irre Geleitete als Weggesellen hat, sind viele kluge Aufsätze als Entgegnung geschrieben, von Alttestamentlern, Systematikern, Neutestamentlern und Kirchengeschichtlern.

Spontan wollte ich eine völlig andere Entgegnung schreiben, nicht einmal eine Entgegnung, denn es lohnt nicht, darauf zu entgegnen.

Ich las gerade das schöne Buch von Gottfried Herder, »vom Geist der ebräischen Poesie«. Das hat mich zu diesem Schreiben animiert. Herder war vor allem Theologe. Vielleicht dass er aus derselben Weltgegend kam, in der auch ich geboren bin, zwischen Elbing und Allenstein in Ostpreußen, fühlte ich so viel Geistesverwandtschaft mit ihm. Herder war ein Theologe, der als erster in der Neuzeit die Schönheit der Poesie des Alten Testaments wieder entdeckte. Herders Liebe galt ganz dem Alten Testament.

Das Alte Testament. Ich halte den Namen nicht für ein Schimpfwort und muss es auch nicht ersetzen mit Ausdrücken wie die „hebräische Bibel“. Denn man meint ja nicht damit die Bibel in Hebräisch, sondern nur die Bibel des Alten Testaments ohne Neues Testament. Natürlich ist die Bibel in Hebräisch schöner als in Deutsch, aber dafür muss man sich in die Sprache eingelebt haben, so ist auch der Koran unvergleichlich ergreifender in Arabisch als in irgendeiner Übersetzung. Immerhin, die Übersetzung von Martin Luther, ein Mensch, den ich gar nicht mag, nicht nur seines Judenhasses wegen, ist auch sehr schön, und erinnert mich an meine Kindheit, denn in dieser Sprache habe ich die Bibel zuerst gelesen. Und manche Sprüche und Formulierungen, mein Konfirmationsspruch eingeschlossen, lösen immer noch ein Vibrieren in allen meinen Gliedern aus, meine geliebte Bibel, mein geliebtes Altes Testament.

Das Alte Testament. Nichts ist schlecht an dem Wort „alt“, und nicht nur, weil auch ich inzwischen ein alter Mann bin. Alter Wein ist besser als neuer und alte Liebe vergeht nicht. Das Alte Testament ist uralt, es beginnt mit der Schöpfung der Welt, den Katastrophen danach, zuerst der Brudermord des Kain. Welch ein Spruch, den Kain von Gott zu hören bekommt, noch bevor er seinen Bruder erschlagen hat: „Warum senkt sich dein Blick. Wenn du recht handelst, darfst du aufblicken, wenn du nicht recht handelst, lauert an der Tür die Sünde. Auf dich hat sie es abgesehen, doch du werde Herr über sie“ (Gen 4,6ff.). Dann die Engel, die sich an den Menschenfrauen vergriffen, der Turmbau zu Babel und die Sintflut und die Zusicherung, dass es keine Sintflut mehr geben werde. Und das ist nur der Anfang. Will darauf der Herr aus Berlin so leicht verzichten?

Das ist das Alte Testament, mit seinen Erzählungen, mit seinen poetischen Stellen, mit den Prophetien, den aufrüttelnden Mahnungen, Gerechtigkeit walten zu lassen, die Armen nicht zu unterdrücken. Es gibt kein klügeres und schöneres Buch in der Weltliteratur als das Alte Testament. Jedenfalls für mich, das ist ein persönliches Bekenntnis.

In der Zeit nach dem großen Krieg, den wir überlebt haben, war das Alte Testament meine Welt. Ich war 8 und 9 Jahre alt. Wir Flüchtlingsfamilie in einem Dorf bei Goslar, wo mein Vater Pfarrer war, wohin er zu Fuß nachgekommen war, nachdem es keine Gemeindeglieder mehr in Elbing gab. Gleich nach dem Krieg

ging alles drunter und drüber. Die Amerikaner hatten meinen Vater als Opfer des Nazismus eingestuft, weil er als Pfarrer der bekennenden Kirche in Ostpreußen im Gefängnis gesessen hatte. Das machte ihn nicht beliebt. Die Amerikaner setzten ihn als Dorfbürgermeister und Schulhaupt ein, weil es keine Nichtnazi weit und breit sonst gab, und Nazis in der Gesinnung waren die Bauern damals noch. Später haben sie das bereut. Zum ersten Gottesdienst kam außer der eigenen Familie eine Frau. Sie war katholisch und Flüchtling, aber eine katholische Kirche gäbe es ja nicht, sagte sie.

Es gab da also die Flüchtlingskinderbanden, dagegen verschanzten sich die Bauernkinder, und daneben gab es die Banden der Fremdarbeiterkinder aus Polen, die in Deutschland verblieben waren. Die Bauern hatten alles, die Flüchtlinge und die Fremdarbeiter nichts, was die Fremdarbeiter sich aber jetzt bei denen holten, die zuvor ihre schlimmsten Menschenschinder gewesen waren. Wir Flüchtlingskinder waren in diesem Streit Zuschauer, und klauten nur dort und dort etwas, um am Leben zu bleiben. Zwei meiner Schwestern, wir waren sieben Kinder, sind verhungert oder man sagt besser an Unterernährung und fehlender medizinischer Versorgung gestorben. Wir aßen Erde mit etwas Süsstoff, obwohl die Bauern genug hatten. Einiges konnte man durch Tausch von Lebensmittelkarten bekommen. Meine Mutter, eine Junkerstochter des ostpreussischen Adels, verstand sich in der Landwirtschaft und bekam für ihr Melken etwas tuberkulöse Milch. Das ist kein Vorwurf, andere gab es nicht.

Ich hieß Diogenes in der Tonne, weil ich die meiste Zeit in einer Tonne saß in einer lila Flüssigkeit, um etwas gegen die Furunkel, die meinen ganzen Körper bedeckten, zu tun. Niemand dachte, dass ich durchkommen würde. Ich war abgemagert, dass man jeden Knochen sah.

In dieser ganzen Zeit, wo wir um unser Überleben kämpften, indem wir dann auch eine Landwirtschaft begannen, mit Ziegen, einem Schwein, Hühnern, Gänsen und Kaninchen, hatte ich einen Trost, die Bibel. Auf dem Weg zur Weide mit dem Ziegen wurden wir von den verschiedenen Jugendbanden zusammengeschlagen. Ich war der schwächste und bekam die meisten Schläge.

Also, warum erzähle ich das alles, nicht aus Selbstmitleid, sondern, weil es um das Thema geht, die Schönheit des Alten Testaments. Mit 8 Jahren hatte ich schon große Teile dieses wunderbaren Buches gelesen. Abraham, Isaak und Jakob, der Kampf Jakobs mit dem Engel, der Kampf zwischen Sara und Hagar, zwischen Lea und Rebeka, das war meine Welt. Die Heldentaten Davids, der kleine David gegen den großen Goliath, das war ja genau unsere Geschichte. Und das waren Menschen wie ich und die anderen, keine Heiligen, Diebe, Betrüger, und David der Ehebrecher und Anstifter zum Tod. Menschen, die aber aufrechte Buße taten, umkehrten von ihren schlechten Wegen und denen Gott verzieh. Diese Geschichten gaben Kraft zum Überleben und ich kann wohl auch sagen, deshalb habe ich überlebt.

Ich bin meiner Bibel treu geblieben, die ich dann später in Hebräisch lieben lernte, schon auf der Schule, einem altsprachlichen Gymnasium in einer viel besseren Zeit in der Großstadt Essen, wo ich als Wahlfach auch Hebräisch hatte. Unser Lehrer war zuerst ein sehr alter und ehrwürdiger Monsignore, und als der nicht mehr konnte, hatten wir einen Chemielehrer als Hebräischlehrer, der Hebräisch quasi mit uns zusammen lernte und der auch ein Interesse an Neuhebräisch hatte. Er fand ein altes Lehrbuch für deutsche Einwanderer nach Palästina aus den dreißiger Jahren, das wir alle mit Interesse und leichten Lächeln über die einfältigen Helden dieser Geschichten und die witzigen Zeichnungen lasen. Viel Hebräisch haben wir allerdings damals nicht gelernt.

Zurück zu der Schönheit des Alten Testaments. In dieser Zeit verband sich das bei mir mit einem Erlebnis, das mein ganzes Leben später prägte. Ich erinnere mich noch genau an ein festes Datum, der 15. Mai 1948. Ich stand kurz vor meinem 10. Geburtstag. Die Ausrufung des Staates Israel 1948. Ich war damals noch nicht zehn Jahre alt. Meine Mutter sagte mir eines Morgens, dass die Juden einen Staat gegründet hätten in Palästina, Israel.

Ich war verblüfft und gefesselt zugleich und hatte seitdem nichts sehnlicheres vor, als diesen Staat zu sehen. Man hat damals über den Holocaust nicht gesprochen. Das war ein Tabu Thema, auch in unserem Haus, obwohl mein Vater bei den Nazis im Gefängnis gesessen hatte.

Juden gab es in unserem Dorf natürlich nicht, und es gab so ein Gerücht in unseren unschuldigen Kindervorstellungen, dass die Nazis auf grausamste alle Juden umgebracht hätten und dass es jetzt keine Juden mehr gäbe. Meine biblische Welt, Abraham und Isaak, Rachel und Lea, das war eine Scheinwelt. Und nun gab es sie doch, diese Welt, und es gab noch Juden, die Nachkommen von Abraham, Isaak und Jakob, die Bibel war kein Märchen. Dieses Land wollte ich sehen und kennenlernen, das Land der Bibel, und diesen Menschen wollte ich begegnen. So kam bei mir die Bibel in der Gegenwart an.

Juden lernte ich dann in Essen kennen, als ich in der Quinta war. Es gab da einen Pfarrer, der in die Synagoge zu gehen pflegte. Die Synagoge von Essen war damals ein kleiner Raum neben der ausgebrannten wunderschönen Synagoge, schön noch in dieser Zerstörung. Der Pfarrer nahm uns Zwölfjährige einmal mit in die Synagoge. Ich war ganz verzaubert von den einfachen schlichten Gesängen der Männer. Seitdem ging ich hin und wieder in die Synagoge, auch allein, und wurde ein Freund der kleinen Gemeinde. Mein Vater war inzwischen Superintendent von Essen geworden und ging hin und wieder mit in die Synagoge, was die kleine Judengemeinde mit Stolz erfüllte. Ich frage mich heute manchmal, ob ich meinen Vater angesteckt habe oder er mich. Auf alle Fälle war unsere ganze Familie ein treuer und aufrichtiger Freund der jüdischen Gemeinde.

Zurück zu der Schönheit des Alten Testament. Mit dem Größerwerden trafen andere Schwerpunkte in das Leben eines heranwachsenden Jugendlichen, politische Demonstration bei dem Sinaikrieg von 1956, wo ich gegen die Engländer und Franzosen demonstrierte, die das arme Ägypten überfallen hatten. Dass Israel hierin verwickelt war und als einziger Sieger dieses Feldzuges zu betrachten war, wusste ich zu verdrängen. Und was gibt es nicht alles in diesem Alter, Mädchen und andere Freuden. Die höheren Schulen in Essen waren alle nach Geschlechtern getrennt. Aber da es nicht genug Schulgebäude noch Anfang der 50ziger Jahre gab, gab es zwei Schulen in einem Schulgebäude, die eine in der Vormittagschicht, die andere nachmittags, im Wechsel, die Schule in unserem Gebäude war eine Mädchenschule, und so begegnete man sich im Ankommen und Weggehen und tauschte Botschaften, die man unter der Schulbank zurückließ.

Die Bibel und die biblischen Geschichten waren etwas in den Hintergrund getreten. Ich hatte das ganze Alte Testament nun durchgelesen und auch die Evangelien im Neuen Testament und die Apostelgeschichte, während ich bei den Briefen des Paulus aufhörte, weil sie mir zu unverständlich waren oder auch nicht spannend genug, dass ich hier weiterlesen sollte. Das habe ich erst in meiner Studentenzeit getan, als ich auch das Neue Testament ganz im Urtext durchlas. Hier waren mir meine acht Jahre Griechischunterricht, den ich so verabscheut hatte, von großem Nutzen.

In reiferem Alter wusste ich eigentlich das Alte Testament noch mehr zu schätzen. Ich entdeckte die großen Perlen der Weisheit, im Prediger oder in dem Buch der Sprüche, das Jonabuch faszinierte mich dermaßen, dass mein erster Sohn diesen Namen bekam. Das lag auch an meinem späteren Freund Schalom Ben Chorin, dessen Buch „die Antwort des Jona“ mir die Richtung wies. Dann kamen die wunderbaren Partien im Buch der Lieder, dem Hohen Lied, die mit zu dem schönsten der Liebespoesie in der Weltliteratur gehören.

Was ist es also, dass mich am Alten Testament so fesselt? Es ist die Urgestalt der Vätergeschichten, die persönliche Begegnung mit Gott, Moses auf dem Berg Sinai. Von dort brachte er die Tora, die Gesetze, die zum Leben verhelfen. Zugeben, alles war nicht so leicht zugänglich. Ich erinnere mich, dass mich meine kleine Schwester fragte, was ich denn so spannend an der Bibel fände. Ich war vielleicht 12 und sie 10. Ich hatte gerade mit der kontinuierlichen Lektüre der Bibel begonnen, von A bis Tav und war gerade beim dritten Buch Mose, Leviticus, angekommen und las ihr also vor: „Du sollst nicht aufdecken die Blöße deiner Schwester...“ Meine Mutter ging zufällig vorüber und rief mich an, was liest du denn da? Ich sagte, die Bibel. Was ist eine „Blöße“, fragte meine Schwester. Ich wusste es nicht.

Ein einprägsames Erlebnis im Umgang mit der Bibel war mein erster Israelaufenthalt in einer Zeit, in der man noch gar kein Visum bekommen konnte. Nur auf eine persönliche Einladung aus Israel hin konnte man ein Visum bei der Israelmission in Köln, der Handelsmission des jungen Staates in der Bundesrepublik – denn Botschaften gab es noch nicht 1959 – bekommen und in dieses damals noch ganz unbekanntes Land reisen. Dieses Dreivierteljahr im Orient war ein weiterer Schritt in der Festlegung meines Lebens. Besonders beeindruckend war für mich mein Aufenthalt als Volontär im religiösen Kibbutz Tirat Tsevi im Jordangraben. Hier gab es Menschen, die ganz nach der Bibel lebten, nach dem Gesetz, und, o Wunder, nicht darunter seufzten, wie ich das in meiner Studienzeit gelernt hatte und noch wieder und wieder hören sollte, sondern glückliche Menschen waren. So ist das also, wenn man nach der Bibel, und das war natürlich in Israel nur das Alte Testament, lebte.

Zurück zur Schönheit des Alten Testaments. Aber da sind dort immer wieder die grausamen Geschichten von der Abschachtung von Menschen, die immer angeführt werden für die Grausamkeit des Gottes des Alten Testaments, im Gegensatz zum Gott der Liebe im Neuen, so dass es sich doch fast um zwei verschiedene Götter handeln muss. Das stimmt. Es gibt grausame Geschichten in der Bibel, aber nicht nur im Alten Testament. Wenn Jesus zu einem, der ihm nachfolgen will und zuvor seinen Vater begraben will, sagt, lasst die Toten die Toten begraben, ist das auch grausam und gegen das Gesetz und jeden menschlichen Anstand. Auch Jesus ist nicht immer der liebe Heiland, wie Gott nicht immer der liebe Gott ist. Was für ein Gott, der seinen eigenen Sohn nicht verschont. Und die verschiedenen Unheilsankündigungen am Ende der Tage für die sündhafte Menschheit im Neuen Testament! Vieles an diesen Stellen spiegelt die Grausamkeit in dieser Welt wider, die nun einmal da ist. Und in den Rachepsalmen gibt es dennoch Trost für den zu Unrecht Verfolgten und Leidenden.

Also was ist es mit dem Verhältnis von Neuem und Altem Testament. Alle Gestalten des Neuen Testaments hatten kein Neues Testament, sondern nur das Alte und später, als das Neue Testament langsam aufgeschrieben wurde, verstand es sich als Auslegung, Midrasch des Alten. Das Alte Testament hatte eine lange Geschichte der Entstehung hinter sich, das Neue nur eine kurze. Deswegen ist das Alte Testament vielschichtiger, abwechslungsreicher und atmet den Geist von Jahrhunderten. Es ist voller Geschichten verschiedenster Zeitepochen, die historischen von der frühen israelitischen Königszeit bis in die Zeit des ersten Exils und der Rückkehr in das Land der Väter nach dem Exil in Babylonien. Das Neue Testament atmet den Geist einer Zeit, der Zeit Jesu und des ersten Jahrhunderts danach. Es besteht aus den Evangelien, die alle von demselben Menschen handeln und den Briefen, die sich um die Ausbildung des entstehenden christlichen Dogmas bemühen.

Ich will das Alte nicht mit dem Neuen vergleichen und eins gegen das andere ausspielen. Beide formen für uns Christen die eine Bibel. Für mich ist das Neue Testament auch der Zugang zum Alten, denn sonst hätte ich kein Recht, das Alte Testament als mein eignes zu bezeichnen. Allerdings dies ist eine dogmatische Überlegung. Denn ich als Kind damals brauchte keine Zugangsberechtigung dieser Art.

Resumee: Ich möchte und kann um meines Christenseins willen auf keins verzichten, nicht auf das Alte und nicht auf das Neue Testament. Aber nimmt man mir das Alte Testament, dann nimmt man mir nicht nur mein Christentum, sondern den ganzen Menschen.

Die „Jerusalemische Mischna“ ist vollständig erschienen

Das 2002 angekündigte Projekt der „Jerusalemischen Mischna“ ist in diesen Tagen beendet worden. Neben dem Einleitungsband sind alle 63 Mischnatraktate erschienen. Das Projekt wurde von den Absolventen des deutschen Studienprogrammes an der Hebräischen Universität »Studium in Israel« getragen. Herausgeber ist Michael Krupp, von dem auch die meisten der Traktate bearbeitet wurden.

Die Mischna ist der Grundbestand beider Talmudim, des Jerushalmi und des Bavli. Es gab bisher keine wissenschaftliche Gesamtausgabe der Mischna. Der Text der bisherigen jüdischen klassischen Ausgaben ist verderbt und unzuverlässig. Die Mischna ist in zwei verschiedenen Rezensionen überliefert, der palästinensischen (eretz israelischen) und der babylonischen. In den Drucken findet sich ein Mischtext beider. Die jetzige Ausgabe vermittelt an Hand der vollständigen Mischnahandschriften und der einzigen vollständigen Talmudhandschrift einen zuverlässigen Text. Ebenso ist der Text der herkömmlichen Drucke im Apparat zu finden. Hinzu kommt eine deutsche Übersetzung und ein deutscher Kommentar. Die Ausgabe ist bisher in Einzelausgaben der Traktate erschienen, also in 63 Einzelausgaben.

Dies ist vor allem praktisch in den Fällen, wenn man sich nur für ein besonderes Gebiet der Mischna interessiert, und nicht die gesamte Mischna erwerben muss. Es kommt ebenso dem Lehrbetrieb der Universitäten zugute, wo ein Lehrer nur einen Traktat mit seinen Schülern durchführen will. Die Einzelausgaben sind extrem billig im Vergleich mit den Preisen sonstiger wissenschaftlicher Ausgaben, da die Preise sich am Herstellungspreis orientieren, der in Israel anscheinend auch geringer ist als in Deutschland.

Neben der Jerusalemischen Mischna erscheint ohne hebräischen Text und Varianten Apparat und mit weniger Anmerkungen eine deutsche Ausgabe im Verlag der

zum Tage deines Todes; richte deinen Mitmenschen nicht, bis du in seine Lage kommst; sage nicht, es ist unmöglich,¹⁴ das zu verstehen, denn zum Schluss ist es doch verständlich; und sage nicht, wenn ich Zeit habe, werde ich lernen, vielleicht hast du nie Zeit.

Mischna 5

Er pflegte zu sagen: Kein Unwissender¹⁵ ist gottesfürchtig, und kein Ungelerner¹⁶ ist ein Chassid.¹⁷ Kein Schüchterner kann Schüler sein und kein Pedant Lehrer.¹⁸ Niemand, der sich viel mit Handel beschäftigt, wird weise werden, und wo es keine Menschen gibt, bemühe dich, ein Mensch zu sein.

Mischna 6

Einmal¹⁹ sah er einen Totenschädel, der auf dem Wasser schwamm, da sagte er zu ihm: Weil du ertränkt hast, haben sie dich ertränkt, und das Ende derer, die dich ertränkt haben, wird sein, dass sie selber ertrinken.²⁰

»Er pflegte zu sagen« (vgl. die Anmerkung zu Mischna 1,2), das häufig bei der Neuaufnahme von Hillel-Sprüchen steht, könnte darauf hinweisen, dass es sich hier um einen Hillelspruch handelt. Wieder enthält der Satz einen ganz und gar dialektischen Gedankengang. Christliche Ausleger (Herford, Beer) haben betont, dass er dem jesujanischen Ausspruch in der Passionsgeschichte: »Nicht wie ich will, sondern wie du willst. Dein Wille geschehe.« (Matth 26,39), der eine absolute Unterwerfung des Gehorsams gegen Gott signalisiert, nahekommt, aber nicht »hinanreicht« (Marti/Beer, ³Abôl, Gießen, 1927, S.41f). Darauf nicht bezugnehmend gibt aber Fraenkel im oben zitierten Buch, S. 403, eine Auslegung dieses Spruches, die die christliche in Frage stellt. Fraenkel spricht davon, dass, wenn man diesen Text dialektisch versteht, er genau das sagt. Das Revolutionäre an dem Ausspruch ist, dass der Mensch es fertig bringen soll, seinen Willen Gott ganz unterzuordnen, bis der Wille des Menschen und der Wille Gottes eins sind. Dann erfüllt auch Gott den Willen des Menschen, weil beides ja eins ist. Es heißt ja gerade nicht: »damit er deinen Willen tue«, sondern: »damit er deinen Willen tut wie seinen«, man kann auch sagen »als seinen«. Dann entsprächen sich Jesu Aussage und die hier vorgebrachte genau.

13 Spätestens hier, gegen Ende des Einschubs, folgen noch einmal Aussprüche Hillels, die in 1.14 unterbrochen worden waren. HS Kaufmann verschreibt sich und beginnt diesen Satz mit »R(abbi) s(agt) Hillel«. Dies ist von einigen Interpreten als »Rabbi Hillel« gelesen und so verstanden worden, dass hier nicht von Hillel dem Alten, sondern einem anderen Hillel, vielleicht Hillel II, dem Sohn Judas III und Vater von Gamliel V, der gegen Ende des vierten Jahrhunderts lebte (Vierte Generation der palästinischen Amoräer), die Rede ist. Dies ist aber unwahrscheinlich, weil es schwer zu verstehen wäre, dass man von einem sonst fast unbekanntem Hillel mehr Aussprüche als von jedem anderen Gelehrten im Traktat Avot überliefert hat. Außerdem werden in den

תאמר דבר ש(אי)אפשר³³ לו³⁴ להישמע³⁵, שסופו להישמע³⁶, ואל³⁷ תאמר³⁸,
כשאפנה³⁹, אשנה, שמא לא תיפנה.

משנה ה

*ו' הוא היה או'מר: אין בור ירא חט⁴⁰ ולא עם הארץ חסיד; ולא⁴¹ הבושיץ⁴² למד, ולא
הקופדן מלמד, ולא⁴³ כל המרבה בסחורה⁴⁴, מחכים, ובמקום⁴⁵ שאין⁴⁶ אנשים,
השתדל⁴⁷ להיות איש.

משנה ו

*ו' אף הוא ראה גלגלת אחד⁴⁸ צפה⁴⁹ על פני המים. אמר⁵⁰ לה: על⁵¹ דאטיפת,
אטיפוך, בסוף⁵² מטיפיך, יטופן.

שאי אפשר פב שאיפשר ק³³ -³⁴ פב לשמוע פב³⁵ -³⁶ ק (1)אל א³⁷
תומר פ³⁸ לכשיאפנה פ לכשאפנה מב³⁹ חטא קמב⁴⁰ (1)לא א⁴¹ הבישן⁴²
קמב⁴³ (1)לא א⁴⁴ (ב)סחורה א⁴⁵ (1)במקום א⁴⁶ + שם פ⁴⁷ השתדר פ⁴⁸
אחת פקמב⁴⁹ שצפה קמב (1)אמר א ואמר ק⁵⁰ אל ק⁵¹ וסוף פקמב⁵²

Parallelstellen der rabbinischen Literatur alle folgenden Aussprüche Hillel dem Alten zugesprochen.

14 Die ursprüngliche Form in der Handschrift Kaufmann אי אפשר statt אי אפשר hat die alte palästinische Ausdrucksweise erhalten, vgl. M.Krupp, 'Arakin, Berlin/New York 1971, S. 117f.

15 In der Tora.

16 Am Haaretz, ein Ungelernter, einer der Unwissenden, die nicht zur Bewegung der Pharisäer oder einer der anderen Parteien gehörte, das breite Volk.

17 Ein Frommer. Es gab zur Zeit Hillels eine Bewegung von Frommen, denen man Laxheit in der Befolgung der Gebote nachsagte. Nach Hillel kann jemand, der die Gebote nicht kennt und deshalb nicht einhält, kein Frommer oder Chassid sein.

18 Dieser Ausspruch berührt das Wesen des antiken jüdischen Lernens, das ganz im sokratischen Sinn davon lebt, dass der Schüler fragt und der Lehrer durch seine Antworten lehrt. Ein schüchterner Schüler, der nicht zu fragen versteht, kann also nichts lernen, und ein pedantischer Lehrer, der die Schüler abschreckt, Fragen zu stellen, kann kein Lehrer sein.

19 Zum ersten Mal wird hier ein Ereignis zum Anlass eines Spruches angeführt. Die Einleitung ist in Hebräisch, der Ausspruch selber in Aramäisch.

20 Dieser Ausspruch wird gemeinhin so wie der Ausspruch in mSota 1,7 verstanden: »Mit dem Maß, mit dem ein Mensch misst, wird er selber gemessen.« Das gleiche findet sich im Mund Jesu, Matthäus 7,2 oder Matthäus 26,52. (Vgl. aber dagegen Lukas 13,1–5.) Fraenkel hat aber in seinem bereits angeführten Buch, Darche ha-agada weha-midrash, S. 401f, darauf hingewiesen, dass dieser Ausspruch unter Berücksichtigung des genauen Wortlautes gerade eine Durchbrechung dieses Schemas bedeutet. Am Anfang steht der Urheber des Unrechts, wie der Mörder Kain. Seine Tat verdoppelt das

Weltreligionen (Suhrkamp) vom selben Herausgeber. Bisher sind dort eine Einführung und die Ordnungen Zeraim bis Qodashim erschienen. Der letzte Band, Toharot, erscheint im Frühjahr 2017. Dann steht die Mischna auch in Deutschland komplett zur Verfügung. Da beide Ausgaben verschiedener Natur sind, wurde die Jerusalemer Mischna mit Absprache des Suhrkamp Verlages fortgesetzt.

Wer also am Hebräischen und am Variantenapparat und größerem wissenschaftlichen Apparat interessiert ist, sollte auf die Jerusalemer Mischna zurückgreifen.

Der Umfang der Mischna entspricht ungefähr dem der Bibel. Bei Suhrkamp ist die Mischna in Einzelbänden von jeweils einer Ordnung der Mischna erschienen. Neben der Einleitung wird es also sechs Bände geben, die jeweils zwischen 600 und 900 Seiten enthalten. Die Ausgabe Suhrkamp ist übrigens wie alle Ausgaben des Verlages der Weltreligionen gesponsert und deshalb äußerst preiswert.

Dass dieses Werk innerhalb von 14 Jahren, und beim Suhrkampverlag in weniger als 10 Jahren, zum Abschluss gebracht werden konnte, ist auch der tätigen Mitarbeit vieler junger Wissenschaftler, die in Israel studiert haben, zu verdanken, und erfüllt den Herausgeber mit einem gewissen Stolz, arbeitet doch das wissenschaftliche Projekt der sogenannten „Gießener Mischna“ (in dem der Herausgeber der Jerusalemer Mischna den Band Arakhin veröffentlicht hat) seit 1905 und ist immer noch nicht zum Abschluss gekommen. Dazu kommt, dass einige Bände dieser Ausgabe, besonders die frühen Ausgaben, dem wissenschaftlichen Standard und der neueren Forschung auf dem Gebiet der Mischna nicht genügen und neu herausgegeben werden müssten.

Auf der vorhergehenden Doppelseite ist ein Auszug aus dem Traktat Avot der Jerusalemer Mischna wiedergegeben. Zur gesamten Mischnausgabe ist ein Prospekt erschienen, der auch eine kurze Inhaltsangabe aller Traktate enthält und beim Verlag *Lee Achim*, siehe unten, erhältlich ist.

Anzeige

Lee Achim  **לי אהים**

**Verlag
Jerusalemer Mischna
Antiquariat**

**Besuchen Sie unsere website
www.lee-achim.de**